

Berufsethos

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **42 (1990)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BERUFSETHOS

1. Fundamente

Paracelsus stellt sein ärztliches Denken und Handeln auf zwei Fundamente, **Gott** und **die Natur**. In diesen beiden Fundamenten will er seine Berufsgesinnung begründet wissen. Beide Fundamente lehren in auf ihre Weise, wie er seine Aufgabe als Arzt zu lösen hat.

1.1. Gott, der Lehrmeister des Arztes

Warm und innig bekennt sich Paracelsus zu Gott, dem weisen Schöpfer, dem allmächtigen Vater, dem gerechten Richter. Alles was wir Menschen tun und lassen, wirken und verwirken, kommt an Gottes Urteil nicht vorbei. Theophrasts Gottverbundenheit ist eindrücklich, manchmal fast erdrückend, weil sie sich, wie wir später erkennen werden, in einem ungeheuren, unbedingten Sendungsbewusstsein äussert. Warm und innig ist auch das Bekenntnis des Arztes Paracelsus zu Gott, dem **Lehrmeister der Heilkunst**. Es findet sich in vielen seiner Hauptwerke: Spitalbuch, Astronomia Magna, Defensiones, Labyrinthus medicorum errantium u.a.m. In seiner ersten Schirmrede predigt er (1):

Ihr solt euch nicht wundern, dass ich euch [...] auf den weise und zeige, der da gesagt hat, ich bin milt und eines demütigen Herzens von ime zu lernen die Erznei, der doch allein ein Lerer des Ewigen ist. Was ist aber in uns Tötlichen [Sterblichen], das nicht aus Got an uns reiche und kome?

1 Defensiones 11 S. 130

Der das Ewig leret, der leret uns auch das Tötlich, dan beide entspringen aus demselbigen...

Und inbrünstig begründet Hohenheim seine Botschaft weiter (2):

Wer lernet das heutig Laub und Gras wachsen?
Wer ist, der da componirt hat das Recept der Natur? Hat es nicht Got getan?

Paracelsus bekräftigt auch in seinem Buch Labyrinthus, dass "alein von einem ausgehet die Kunst der Erznei, als nemlichen von Got" (3). Gott habe die Heilkunst erschaffen. Er sei der rechte Arzt und die Arznei selbst (4). Der Leser wird eindringlich aufgefordert, die 'Bücher des ersten Arztes' zu lesen, in welchen die Arznei erleuchtet dastehe (5). Gott gewähre die Kunst des Heilens, wenn der Arzt darum bitte, wenn er suche und anklopfe (6). Ohne Gottes Beistand sei der Arzt nichts als ein "Pseudomedicus und ein Errant eins fliegenden Geists" (7).

Am ersten so muss ein ietlicher Medicus theoreticus aus Got reden; dan aller anfang ist aus ime und er ist alles in allen. Und wie die Geschrift sagt, ein ietliche vollkomene Gab get von Got (8).

2 Defensiones 11 S. 130/137

3 Labyrinthus medicorum errantium 11 S. 169

4 Defensiones 11 S. 137

merke: der Begriff 'arznei' hat wie unser Begriff 'Medizin' zwei Bedeutungen

a) Arzneikunst, Heilkunst

b) Arzneimittel, Heilmittel, Medikament

5 Labyrinthus medicorum errantium 11 S. 170

6 op. cit., S. 172

7 ibid

8 op. cit., S. 200

Ein jeder 'Medicus theoreticus' muss zunächst aus Gott reden! Diese Forderung nimmt Paracelsus wörtlich. Aus der biblischen Schöpfungsgeschichte leitet er eine eigenwillige Anthropologie ab (vgl. Kap. 1.2). Sie öffnet ihm den Weg zum Verständnis des Menschen, aber auch der Krankheiten und deren Behandlung.

Die Nächstenliebe Jesu und die Barmherzigkeit Gottes ist ihm Vorbild für die werktätige Liebe zum Kranken (9). Der Arzt wird Verweser Gottes in leiblichen Krankheiten (10); sein Beruf wird Berufung (11).

Sodann verlangt Paracelsus im Bekenntnis zu Gott, dem Spender vollkommener Naturgaben, die Natur zu studieren (12). Das Studium der Natur fördert die ärztliche Kunst und hilft dem Kranken (vgl. Kap. 1.2.).

So entwickelt Paracelsus aus der Quelle des Glaubens eine umfassende Berufsethik. Umfassend, weil sie die Maximen des ärztlichen Handelns und Wissens am göttlichen Auftrag misst. Die zwei hohen Berufsideale, nämlich die Liebe zum Kranken und die Liebe zur Kunst, sind verankert im Fundament mit Namen Gott (13).

Diweil die Arznei nichts sol als ein Wahrheit sein, so muss sie aus Gottes und auf Gottes Wahrheit gegrünt ston und in keiner Lügen. Sol ich dan unrecht sein, so ich den Grund dahin sez dermassen, das Got der Lerer der Arznei sei, das ist in der Weis der Erschaffung (14).

9 Spitalbuch 7 S. 393

10 Defensiones 11 S. 131

11 Opus Paramirum 9 S. 70

12 Astronomia Magna 12 S. 59

13 P. hat mit diesen Gedanken keine neuen Wege beschritten. Auch andere Renaissance-Aerzte pflegten ein ähnliches Ethos vgl. hierzu: PRESTEL, Aertzliche Ethik bei Fabricius Hildanus, 1981, insbes. S. 127-131

14 Paragranum 8 S. 207/208

1.2. Die Natur

Die Natur als Gabe Gottes ist für Paracelsus das Fundament des ärztlichen Wissens. Aus ihr schöpft der Arzt seine medizinischen Erkenntnisse.

Dieweil wir in der Arznei nichts haben, dan das uns die Natur lernt, so müssen wir dieselbige am nechsten nach Got lieben und ersuchen (15).

Das Buch der Arznei ist die Natur und zu gleicher Weis, wie du dich selbs im Spiegel sichts, also musst du auch in der Natur all deine scientias sehen.... (16).

Die Natur lehre, den Leib mit seine Gebrechen zu verstehen und wirksame Arzneimittel zu finden (17).

Was die Natur Augen und Händen offenbare, darauf soll die Heilkunde gründen, nicht auf Wähnen und Gutdünken (18). Mit diesem rationalen Ansatz, die Natur zu ergründen, steht Paracelsus in echt hippokratischer Tradition. Aber Vorsicht, das paracelsische Naturverständnis umfasst mehr. Hinter den Geheimnissen der Natur verbergen sich die "mysteria dei" und die 'Liebe Gottes' (19). Gott habe den Arzt mit dem 'vollkommenenen Licht der Natur' begabt (20). Mit dem Licht der Natur meint Paracelsus die Gabe der intuitiv-mystischen Gesamtschau aller sichtbaren und verborgenen Lebensvorgänge in ihrem Zusammenspiel. Im Licht der Natur, wie er es versteht, erfasst man auch das Dunkle, das für die fünf Sinne nicht Fassbare.

15 Von der Pestilenz... 8 S. 373

16 Von den Podagrischen Krankheiten 1 S. 354/355

17 Von den natürlichen Wassern 2 S. 324

18 Von den Podagrischen Krankheiten 1. S. 348

19 Neun Bücher Archidoxis 3 S. 95

20 De generatione hominis 1 S. 300 - 'Das Licht der Natur': Ein Schlüsselbegriff des paracelsischen Denkens. Er bedeutet: aus der Erfahrung der Natur intuitiv gewonnenes Erkenntniswissen.

Neuplatonische und gnostische Elemente fliessen ein (21).

Paracelsus verlangt also Naturbeobachtung, Experiment, originelles, eigenständiges, kritisches Denken zum einen und intuitive Naturschau zum andern. Wen wundert's, dass viele zeitgenössische Aerzte und Lehrer diesen teilweise vagen Forderungen nicht nachfolgen wollten und konnten. Das wirft er ihnen vor. Er kann nicht verstehen, dass sie in blindem Autoritätsglauben an die Ideen der Humoralpathologie (22) und deren wilden spekulativen Theorien verharren, statt sich den Lehren der Natur zu öffnen (23):

Darum hier zu merken ist, dass die Theorica der Aerzten ausserhalb der Natur erdacht ist, gleich den fliegenden Geistern. Da fürwar, solten sie die Natur in irer Potentia erkennen, fürwar sie würden des recipe vergessen. Dieweil aber ausserhalb der Natur ein Theorik speculirt wird, so wird dordurch auch vergessen der Natur Heimlichkeit und magnalia.

Der wahre Arzt, lehrt Theoprast, nimmt sein Wissen und seine Kunst 'aus der Anzeigung der Natur' (24). Er ist ein 'Erfahrener der Natur' (25)

Weshalb hat Theophrast solch ein Vertrauen in die Erkenntnisse der Natur? Mit dieser Frage dringen wir in die tieferen Schichten des paracelsischen Welt- und Menschenverständnisses.

21 PAGEL W., Das medizinische Weltbild des Paracelsus, 1962, S. 33 f

vgl. auch HEMLEBEN, Paracelsus, 1973, S. 60 f

22 Von den Podagriscen Krankheiten 1 S. 347

23 Von den natürlichen Dingen 2 S. 324

24 Von der Pestilenz... 8 S. 376

25 Paragranum 8 S. 189

Ausgehend von der biblischen Schöpfungsgeschichte entwickelt Theoprast eine eigenwillige Sicht des Menschen in der Welt. Diese Anthropologie nährt sein Vertrauen. Folgen wir seinen Gedanken (26):

Nachdem und Got alle Creaturen und Element, alle Sternen und Geschöpf geschaffen hat, und alles nach seinem Willen gestanden ist, demnach zum letzten hat er den Menschen ... zu machen fürgenommen. Er hat ausgezogen das Wesen von den vier Elementen [Wasser, Erde, Feuer, Luft]...; hat auch ausgezogen vom dem Gestirn das Wesen der Weisheit, der Kunst und Vernunft und als beide Wesen. ..zusammen gestellt in ein massam, welche massam die Geschrift *linum terrae* nennet.

In die Hant Gottes ist komen alle Natur, Kraft und Eigenschaft und alles Wesen in der obern und undern Globul. Die alle sampt zusammen hat Got in seiner Hant gehabt realiter und den Menschen nach seiner Biltnus daraus gefomiret.

Aus disem limo hat der Schöpfer der Welt die kleine Welt gemacht, den *microcosmum*, das ist den Menschen. **Also ist der Mensch die kleine Welt, das ist, alle Eigenschaft der Welt hat der Mensch in ime... Also ist die gross Welt ein Vatter der kleinen Welt.**

Für Paracelsus ist der Mensch Gottes liebste Kreatur, nach seinem Bild geschaffen. Er ist aber auch ein Sohn der Welt, ein Kind der Natur (27). Er trägt in sich alle Vortrefflichkeit und alle Kräfte der grossen Welt. Die Natur - Paracelsus nennt sie auch 'die grosse Kreatur' - ist "*parens microcosmi*" (28). Die grosse Welt hat alle menschlichen "*proportiones, divisiones, partes, membra etc.* wie der Mensch" (29); sie unterscheidet sich vom Menschen allein durch Figur und Form, nicht aber durch ihr Wesen.

26 *Astronomia Magna* 12 S. 36/37

27 *op.cit.*, S. 41. Vgl. Von den unsichtbaren Krankheiten 9 S. 308

28 Von der Pestilenz 8 S. 377

29 *Opus Paramirum* 9 S. 94

Paracelsus zieht folgenden Schluss : Will der Arzt die menschlichen Krankheiten erkennen, so muss er die Krankheiten studieren, welche die Natur in der grossen Welt erleidet (30).

Bleibt die Frage, warum Paracelsus nicht das unmittelbare Lernen am Menschen selbst empfiehlt. Er wendet sich vehement dagegen. Er rechtfertigt sich mit ethischen Argumenten. Der Mensch sei das edelste und grösste Subjekt der Schöpfung (31). Experimente am Menschen verböten sich. Der Arzt könne im Studium der Natur alle menschlichen Gebrechen tausendfach studieren. Er erwerbe sich so eine unschätzbare Erfahrung, ohne auch nur einen Patienten durch unverständige Kuren geschädigt zu haben (32). Die just zu seiner Zeit vorab in Italien aufkommende Anatomieforschung durch Leichensektionen verwirft Theoprast als "phantasirte Anatomei der Toten" (33) und als "anatomiam Italarum, id est cadaverum" (34). Er verkennt ihre Bedeutung für den medizinischen Fortschritt.

Paracelsus ist also überzeugt, dass sich die Krankheiten des Menschen mitsamt Ursachen, Symptomen und Verlauf aus der ihn umgebenden Natur verstehen lassen. Wen wundert es, dass er auch die Therapeutika in der Natur sucht? In der Natur ..."sind bei einander alle remedia, medicamenta und arcana; da ligen alle Kreft" (35). Gott, der grosse Komponist der Naturrezepte (36) hat dem Arzt den Auftrag erteilt, die verborgenen Heilkräfte zu entdecken.

30 op. cit., S. 54

31 op. cit., S. 220

32 Paragranum 8 S. 154 vgl. auch: Von Ursprung und Herkommen der Franzosen.... 7 S. 291

33 De Modo Pharmacandi 4 S. 477

34 Von den natürlichen Wassern 2 S. 325

35 Opus Paramirum 9 S. 96

36 Defensiones 11 S. 137

Wie findet der Arzt diese Heilkräfte? Ihm hilft die Lehre der Signaturen. Diese besagt: Die Natur kennzeichnet, was sie zu welchem Nutzen hervorbringt (37):

Also hat die Natur verordnet, das die eussern Zeichen die innern Werk und Tugend anzeigen, also hat es Got gefallen, das nichts verborgen bleibe ...

Der Kundige der Signaturenlehre erkennt z. B. bei einer Pflanze an ihrer äusseren Form und Farbe die verborgenen Heilkräfte. Die Gestalt und Figur der Pflanze verraten ihm ihre heilbringende Verwandtschaft zu Organen, Krankheiten und Planeten (38).

Paracelsus setzt die Signaturenlehre ein in der Arzneimittelsuche (39). In seinem Traktat 'Von den natürlichen Dingen' findet sich ein schönes Beispiel hierzu (40). Hohenheim beschreibt eine Pflanze mit Namen 'Wasserblut'. Es ist ein einheimisches Knöterichgewächs, heute besser bekannt unter dem Namen 'Wasserpfeffer' (41). Der Stengel dieser Pflanze verzweigt sich ästig. An den Verzweigungsstellen ist er zu blutroten Knoten aufgetrieben, daher der Name.

37 Astronomia Magna 12 S. 177

38 Mit Recht stellt KOELBING fest: "Diese Art von Heilanzeigen durch Analogie ist im Grund freilich viel älter als Paracelsus; sie entspringt uraltem magischem Denken.

Vgl. KOELBING, Die ärztliche Therapie, S. 79

39 Vgl. hierzu: Eufragia (Augentrost) bei Augenleiden.

Chelidonium maius (Schöllkraut) bei Gelbsucht .
KOELBING, Die ärztliche Therapie, 1985, S. 78/79

40 Von den natürlichen Dingen 2 S. 86 f

41 Botanisch: Polygonum hydropiper: einjährige bis 100 cm hohe Pflanze. Wirkstoffe: Gerbstoff, ätherisches Oel mit Polygodial (pfeffrig schmeckend), Flavonoide. Wirkt blutstillend, harntreibend .
Vgl. FLUECK/JASPERSEN-SCHIB, Unsere Heilpflanzen, 1986, S. 52

Die blutroten Knoten - Paracelsus nennt sie Blutstropfen - sind für Hohenheim das 'Signatum', das Zeichen für die besondere Kraft der Pflanze (42). Sie weisen auf die wahre Kraft der Pflanze hin. Das Wasserblut, auf eine Wunde aufgelegt, zieht Blut an und Gewebe zusammen. Die Wunde heilt (43):

Also das es durch sein Influenz ... durch Anziehen alle Wunden, offen Scheden, Löcher und der gleichen heilet.

Diese Wirkung wird heute noch beschrieben (44). Die Bedeutung der Signaturenlehre fasst Paracelsus im folgenden Satz zusammen (45):

Dan also haben die Signatores vil medicamina, remedia, und andere vires in natürlichen Dingen gefunden, und wer nicht aus der Signatur die Kraft der Kreuter schreibet, der weiss nicht, was er schreibt.

Mit Fug und Recht lässt sich nach all dem Gesagten die Natur als Quelle der ärztlichen Kunst bezeichnen. Aus ihr gewinnt der Arzt, so ist Paracelsus überzeugt, die nötigen Kenntnisse über die Krankheiten und deren Behandlung. Beschliessen wir unsere Betrachtungen zum Naturbegriff des Paracelsus mit seinen eigenen Worten (46):

Das ist aber der Beschluss in den Dingen allen, das der Mensch, der den Menschen lernen wil, aus Got und aus der Natur sein Wissen nemen muss...

42 Von den natürlichen Dingen 2 S. 88

43 op. cit., S. 89

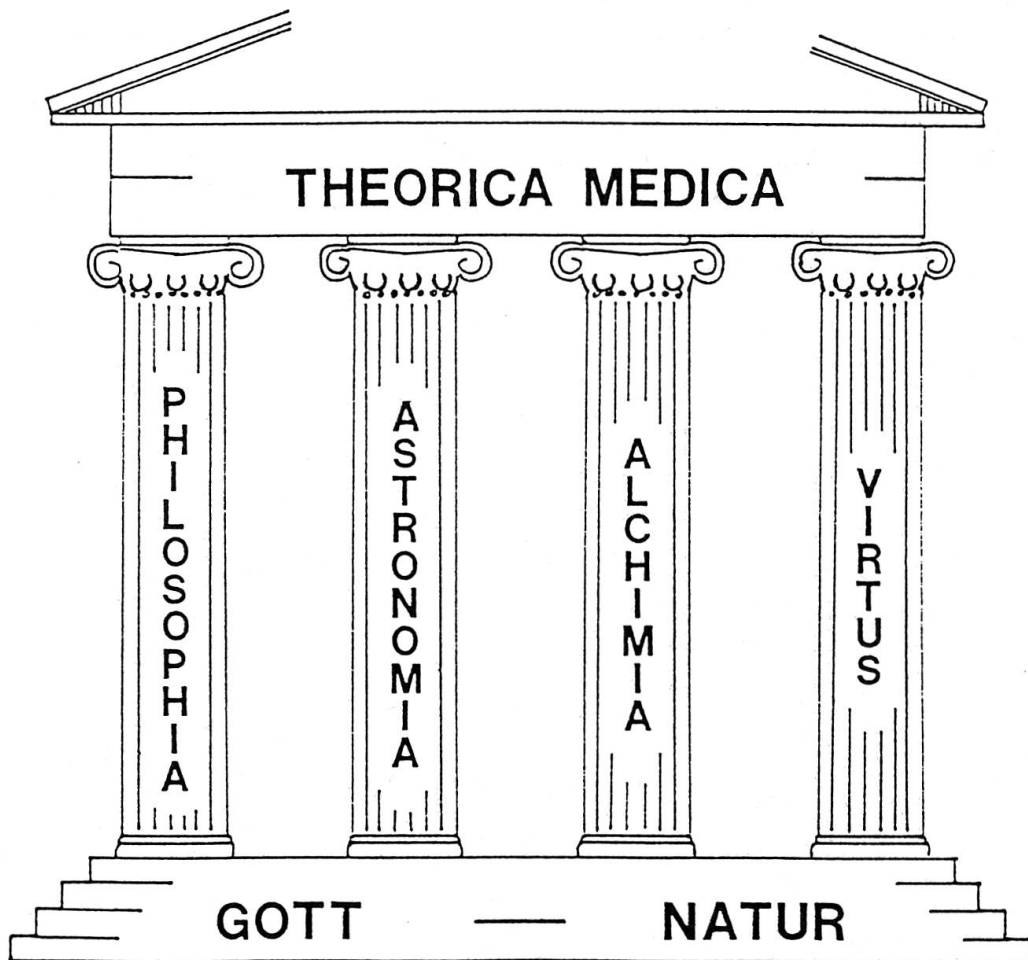
44 FLUECK, Unsere Heilpflanzen, 1980, S. 52

45 Astronomia Magna 12 S. 173

46 Defensiones 11 S. 131

2. Die vier Säulen der Heilkunde

Die Fundamente sind gesetzt. Gott hat dem Arzt den Weg gewiesen aus dem 'Labyrinth ärztlicher Irrlehren' ans 'Licht der Natur'. Paracelsus entwirft nun seine "Theorica medica", sein medizinisches Lehrgebäude. Auf das Fundament 'Gott-Natur' setzt er die vier tragenden Säulen seiner Heilkunde.



Ich sez meinen Grund, den ich hab und aus dem ich schreib, auf vier Seul, also in die Philosophei, in die Astronomei, in die Alchimei und in die Tugend: ... (1)

1 Paragranum 8 S. 54.

Die grammatikalisch unkorrekte lateinische Bezeichnung "theorica medica" verwendet Paracelsus in: Deutsche Kommentare zu den Aphorismen des Hippokrates 4 S. 54

Auf den vier Säulen Philosophie, Astronomie, Alchemie und Tugend fassen Theorie und Praxis der paracelsischen Heilkunde. Die ersten drei Säulen vermitteln dem Arzt das nötige fachliche Rüstzeug; die vierte ermahnt den Arzt an Pflicht und Liebe zum Kranken. Paracelsus drückt diesen Plan wie folgt aus (2):

Also das die erst Seul ein ganze Philosphei sei der Erden und des Wassers; und die ander Seul sei die Astronomei und die Astrologei mit volkomlicher Erkantnus beider Element des Lufts und des Feuers; und das die dritte Seul sei die Alchimei on Gepresten mit aller Bereitung, Eigenschaft und kunstreich uber die vier gemelten Elementen; und das die vierte Seul sei die Tugend und bleibe beim Arzet bis in den Tot, die da beschliess und erhalt die anderen drei Seulen.

Wie der Arzt nun aus den vier genannten Disziplinen d.h. aus dem Studium des Makrokosmos und seiner Elemente zur Kunst des Heilens vorstösst, legt Theophrast weiter aus.

2.1. Philosophie

Philosophie bedeutet für Paracelsus **Natur-Kunde**; genauer **Natur-Philosophie** (3).

Als solche ist sie nicht vergleichbar mit moderner Naturwissenschaft. Viel mehr hat sie gemein mit der Naturphilosophie der griechischen Antike. Die griechischen Philosophen haben versucht, durch Verknüpfung von Naturbeobachtung und Hypothese die Gesetze der Natur und den materiellen Aufbau der Welt zu erfassen.

2 Paragranum 8 S. 55/56

3 Was Paracelsus unter Philosophie nicht versteht, beschreibt er wie folgt: "ich mein nicht moralem, noch ethicam, noch ander guggelfur, damit sich **Erasmus** [von Rotterdam] geübt und umbtreibt". Vgl. Von den natürlichen Dingen 2 S. 185

Der philosophische Arzt im paracelsischen Sinne tut Aehnliches. Auch er befasst sich zunächst mit der "proprietas naturae" (4), dem 'Text der Natur' (5). Er ist "philosophus maiorem mundum" (6). Als solcher erkennt er, so glaubt Theophrast, dass alle Geschöpfe und Gegenstände der Natur geschaffen sind aus den vier Elementen Erde, Wasser, Feuer und Luft, ein Postulat, das bereits die antike Viersäfte-Lehre kannte (7). Die vier Elemente lassen sich - und das ist eine neue, eigenständige Hypothese - reduzieren durch die Kunst der Alchemie auf die drei strukturierenden, dynamischen Grundprinzipien Schwefel, Quecksilber und Salz (8).

Paracelsus erweitert also das statische Konzept vom Aufbau der materiellen Welt, wie es die Antike über Jahrhunderte pflegte, um ein eigenes chemisch-dynamisches Konzept, das er aus seiner alchemistischen Tätigkeit gewonnen hat. Durch tiefere Einsicht begreift nun der Kundige, dass die besagten Elemente mit all ihren Wechselwirkungen auch im Menschen wirken (9).

4 Paragranum 8 S. 142

5 Labyrinthus medicorum errantium 11 S. 182

6 op. cit., S. 185

7 Grosse Wundarznei 10 S. 257

terra - aqua - ignis - chaos oder aer: Labyrinthus ...11 S. 180.

Der Philosoph studiert die Elemente Erde und Wasser; der Astronome die Elemente Feuer und Luft.

Vgl. KOELBING, Die ärztliche Therapie 1985, S. 14

8 Opus Paramirum (1. und 2. Buch) widmet P. der Erklärung dieser Dreiheit:

sulphur (Schwefel): Prinzip der Verbrennung.

mercurius (Quecksilber): Prinzip des beim Erhitzen sich Verflüchtigenden; zugleich löst Mercurius Festes und bindet Flüchtiges.

sal (Salz): Prinzip der feuerbeständigen (Rest-)Masse und der Formbildung.

Es geht P. dabei um die Durchgeistigung der Materie.

Vgl. PAGEL W., Paracelsus, 1958, S. 86

9 Labyrinthus medicorum errantium 11 S. 182 f

Vgl. auch Aphorismen des Hippokrates 4 S. 182

Was sich aussen, d.h. in der Natur zeigt, besitzt auch innwendig der Mensch (10). Das Studium der Natur ist der Schlüssel zum Menschen (11):

Das ist Philosophia, das ir den eussern Menschen kennet und durch in den microcosmum; ietzt magstu ein Arzt geheissen werden, auf ein Felsen gebauen...

Als 'Diener der Natur' (12) ist der Arzt würdig, den 'Weizen der Philosophie' (13) zu schneiden. Er ist "philosophus microcosmi" (14), d.h. Menschenkenner.

Die Frage, wie dieser Schritt vom Makro- zum Mikrokosmos konkret geschehen soll, beantwortet Paracelsus - wir haben es bereits besprochen - mit dem Hinweis auf die Signaturenlehre. Die Ereignisse und Zeichen der Natur werden durch Denken in Analogien herangezogen zur Erklärung von Krankheitsphänomenen. Schön lässt sich dies zeigen am Beispiel der Epilepsie (15). Paracelsus führt sie im Sinne der hippokratischen Tradition auf natürliche Ursachen zurück.

10 op. cit., S. 195 f

Die Lehre der Entsprechung von Makro- und Mikrokosmos ist wesentliche Grundlage, der von Theophrast verworfenen Viersäfte-Lehre, welche in Analogie zu den Elementen der Aussenwelt Körpersäfte postulierte. Das Mischverhältnis der Körpersäfte bestimmte die Gesundheit und Harmonie des Menschen. Paracelsus betrachtete das Analogiekonzept der Säfte als zu simpel.

11 Paragranum 8 S. 156

12 Von der französischen Krankheit 7 S. 150

13 Von den unsichtbaren Krankheiten 9 S. 285

14 Paragranum 8 S. 40

15 Vgl. KOELBING, Arzt und Patient in der Antiken Welt, 1977 S. 68

Er vergleicht den epileptischen Krampf mit einem Gewitter im Sommer. Wunderbar deutet er die postiktale Phase, d.h. die Phase nach dem Anfall (16):

So nun also... der Paroxysmus aus ist, was folgt hernach als schön Wetter wie nach feurischem Donner. Und zu gleicher Weis wie ir sehent, das nach demselbigen Donner nass ist worden und die Weg bekötet... und muss Zeit und Weil haben, das es wieder wird wie es gewesen ist, also muss in dem Menschen die Vernunft, die Glider, der Körper, die Sinn, das Gesicht, das Gehörd u.s.w. ruwen und rasten, bis die Sonn microcosmi dasselbig widerumb rechtfertig machet, alsdan so ist der Mensch in seim Wesen.

Auf solchs alles so wissent, wie ich euch hie fürgelegt hab Exempel, auf das ir verstehen solt den Menschen gegen der grossen Welt; wie er aus ir geschaffen ist, also muss er, wie sie ist, auch sein.

Die Signaturenlehre, so ungern es unser Medicus hören würde, schafft aber auch Raum für gefährliche Spekulationen. Auch Paracelsus war ein Opfer solch verführerischer Deutung, wenn er sich zutraute, Hexen an äusseren, verräterischen Zeichen zu entlarven. In der Astronomia Magna stellt er einen ganzen Katalog solcher Signaturen auf (17).

Dunkel und schwierig für uns zu würdigen ist die Bedeutung, welche Paracelsus den Geheimwissenschaften im Rahmen seiner Philosophie zumisst. Viele von uns glauben nicht an den Wert dieser geheimen Künste wie Magie, Kabbalistik, Chiromantie, Physiognomie, Nekromantie und wie sie alle heissen (18).

16 Von den hinfallenden Siechtagen 8 S. 283/284

17 Hexenzeichen nach Paracelsus: Krumme Nase, krumme Glieder, verkrüppelte Kinder. Hexen kochen selten, waschen weder Stirn noch Haar, verstecken sich, leben allein, meiden die Männer, schauen ihnen nicht ins Gesicht, meiden Kirchen, gebrauchen Zeremonien, hangen Zauberern und Schwarzkünstlern an.

aus: Astronomia Magna 14 S. 12

18 Magie: Beschwörung übernat. Kräfte durch Formeln, Zeichen, Handlungen

Kabbalistik: jüdische Geheimlehre und Mystik

Chiromantie: Wahrsagen aus der Hand

Physiognomie: Deuten des Inneren aus äusserer Erscheinung

Nekromantie: Weissagung durch Totenbeschwörung

Zur Iatromagie, lies: ROTHSCHUH, Konzepte der Medizin, 1978, S. 106 f, insbes. S. 139-146

Paracelsus würde unsere Ablehnung kaum verstehen. Mit Ernst und Hingabe übt er sich auch in diesen Künsten. Er lobt den Wert der Magie und Kabbalistik, "die Arznei zu erfahren und in ir Herz [zu] greifen" (19).

Doch kehren wir wieder ans Licht. Wir wenden uns der zweiten Säule zu, der Astronomie.

2.2. Astronomie

Die Astronomie ist Teil der paracelsischen Naturphilosophie. Sie lehrt, die Erscheinungen des Himmels, der oberen Späre der Schöpfung zu deuten (20):

Der ist ein Astronomus, der den Himmel und Luft kent in irer Natur, Wirkung, Kraft und Macht.

Der Astronome studiert den Lauf der Sterne, um das dunkle, aus sich heraus nicht verstehbare Wesen Mensch und dessen inneren Lebensplan zu erhellen. Welche Kraft Paracelsus dem Einfluss der Sterne auf das Menschenschicksal beigemessen hat, ist unter Medizinhistorikern umstritten. Paracelsus hat sich widersprüchlich geäußert. Wir möchten in diese Kontroverse um die Macht der Sterne über den Menschen nicht eintreten. Wir verweisen auf W. PAGELS aufschlussreiche Ausführungen zu diesem Thema (21) und auf Texte in Theophrasts eigenen Werken (22). Uns interessiert die Frage, wo Paracelsus den Nutzen der Astronomie für die ärztliche Kunst sieht.

19 Von den natürlichen Dingen 2 S. 139

20 Paragranum 8 S. 37

21 PAGEL W., Das medizinische Weltbild des Paracelsus, 1962, S. 5/6

PAGEL W., Paracelsus, 1958, S. 37-39 u. S. 65-72

Vgl. auch ROTHSCUH, Konzepte der Medizin, 1978, S. 91-96

22 Volumen Paramirum 1 S. 177/180/203

Deutsche Praktik auf das Jahr 1538 11. S. 227/241

Astronomia magna 12 S. 66 u. S. 129

Zur Beulenpest 9 S. 596

Von den unsichtbaren Krankheiten 9. S. 294 u.a.m.

Weshalb kann die menschliche Natur, zumindest teilweise, durch die Astronomie begriffen werden? Die Antwort kennen wir: Gott hat den Menschen erschaffen aus dem Urstoff des Himmels und der Erde. Der Mensch besitzt astrale, 'himmlische Eigenschaften' (23), kurz, einen 'inneren Himmel'(24). Der äussere Himmel weist dem Arzt den Weg zum inneren (25). Die Astronomie wandelt sich zur "astronomia microcosmi" (26) einer medizinischen Disziplin; der Arzt wird zum 'inneren Astronomus' (27). In bilderreicher Sprache geht Paracelsus auf die existenzielle Bindung zwischen Mikro- und Makrokosmos ein (28):

So ist ... zu wissen, das im Menschen der jung Himel ligt: das ist: alle Planeten haben im Menschen ir gleich Ansehung [Ansehen] und Signatur und ire Kinder, und der Himel ist ir Vater.

Was hier anklingt, ist das Prinzip der kosmischen Uebereinstimmung. Nach astrologischer Ueberlieferung entsprachen den Planeten sieben Hauptorgane. Paracelsus übernimmt diese Tradition.

Solches sollet ir alles verstehen im Menschen und wissen, das im Menschen das Firmament ist mit gewaltigem Lauf leiblicher Planeten, Sternen, die da geben exaltationes, coniunctiones, oppositiones...(29).

23 Astronomia Magna 12 S 33 f

24 Volumen Paramirum 1 S. 203: innerer Himmel: der spezifische Lebensplan von jedem Einzelmenschen.

25 Paragranum 8 S. 97

26 op. cit., 8 S. 40

27 op. cit., S. 59

28 op. cit., S. 164

Vgl. KOELBING, Die Aertzliche Therapie, 1985, S. 78

29 Vol. Paramirum 1 S. 203

Diesen verborgenen, inneren Himmel könne der Kundige am äusseren, sichtbaren Himmel studieren (30), wenn er es verstehe, den "firmamentischen Sentenz" (31) zu fassen. Im Buch 'De Modo Pharmacandi' verdichtet Paracelsus diese Vorstellung zur Anatomie des Universums. Die 'Diversitas der äusseren Sphären und Globen' gebe die 'Diversitates im Leib' zu erkennen. Wer Himmel und Erde erkenne, der erkenne den ganzen Menschen; und wer den Menschen erkenne, der sei ein echter Arzt (32).

Was lernt der Arzt sonst noch aus dem Studium des Himmels? In den 'Hippokratischen Aphorismen' des Hohenheimers findet sich folgendes (33):

Darumb sol der Arzt ein erfarnier Astronomus sein, damit er wisse, was die Zeit gebe, neme, ganz mache oder zerbrech mit den natürlichen Kreften, und [da-] gegen stan.

Die Astronomie in diesem Sinne ist **Zeitkunde**. Wer das Firmament richtig deutet, der weiss, was für Krankheiten jede Jahreszeit mit sich bringt (34). Er weiss Tag und Stunde, "wan der Zorn der Natur angehet oder die Krankheit" (35). Er erkennt Krankheiten in ihrem Verlauf, ob sie lang oder kurz dauern, ob sie wohl oder übel enden; kurz, die Astronomie ist ein **Instrument der Prognose** (36).

Astronomie als Zeitkunde verweist auch auf den **günstigen Zeitpunkt** der Behandlung. Der Arzt erfährt, wann die Krankheit einer medikamentösen Therapie zugänglich ist (37).

30 Paragranum 8 S. 97

31 Labyrinthus... 11 S. 176

Vgl. KOELBING, Arzt und Patient ..., 1977, S. 74

32 De Modo Pharmacandi 4 S. 455

33 Aphorismen des Hippokrates 4 S. 501

34 op. cit., S. 515

35 op. cit., S. 514

36 ibid

37 ibid

Er weiss, zu welcher Zeit Kräuter gepflückt werden müssen, damit sie ihre Heilkraft nicht verlieren (38).

In der 'Grossen Wundartznei' beschreibt Hohenheim den kraftvollen Einfluss des Sonnenstandes im Tierkreis auf die Wunde: "Wunden, die in den Zwillingen, in der Jungfrau oder im Steinbock geschlagen werden, heilen besonders schlecht; am heilungsfreundlichen erweisen sich Waage, Skorpion und Schütze" (39). KOELBING meint hierzu: Dies ist eine recht krude Astrologie und zeigt uns für einmal einen Paracelsus, der völlig unkritisch in der mittelalterlichen Tradition steht.

Des weiteren beschreibt Paracelsus auch eine Reihe von Krankheiten, welche der Himmel direkt im Menschen verursacht. Es sind dies die Seuchen und epidemischen Vergiftungen. In seinem 'Volumen Paramirum' grenzt er fünf Krankheitsverursacher ab, genannt die 'fünf Entien'. Sie können den Menschen krank machen und seinen Leib bezwingen. Eines unter diesen Entien ist eben das Ens astrorum, das krankmachende Firmament (40).

38 Von den natürlichen Dingen 2 S. 182

39 cit. nach KOELBING; Paracelsus und seine "Grosse Wundartzney", 1984 S. 23

40 Die fünf Entien, griech: ens. Seiend, Wesen.

ens astrorum: vgl. im Text

ens veneni: giftige Nahrungsbestandteile

ens naturale: Konstitutionelle, erbbedingte Krankheiten. 'Körper-eigene Verwirrung und Zerbrechung'

ens spirituale: geistig-psychische Schäden

ens deale: gottgesandte Krankheiten

Bruchstücke des Buches Von den fünf Entien genannt 'Volumen medicinae Paramirum de medica industria' (Paramirum primum) 1 S. 163 f. insbes. S. 184 f

Paracelsus gibt folgende Erklärung: Die Gestirne umgeben die Welt wie die Schale das Ei. Es existieren nun Sterne, die sind vergiftet, d.h. ihre Ausdünstungen sind für den Menschen gefährlich. Diese Sterne beflecken die Luft mit ihrem Gift.

Die vergiftete Luft fliesst zur Erde. Hier bringt sie Krankheiten, Seuchen und 'das grosse Sterben' über die Menschen (41).

Diese bildhafte Vorstellung muss auf dem Hintergrund der Pest verstanden werden. Diese Seuche der Zeit harrete noch lange nach Paracelsus der richtigen medizinischen Erklärung.

Wir schliessen dieses Kapitel mit dem Hinweis auf einen typischen Charakterzug Hohenheims. Was er anpackt und geistig durchdringt, zieht er ins Metaphysische. So auch die Astronomie (42):

Das Gestirn begert den Menschen zu treiben in grosse Weisheit, in grosse Kunst, in grosse Klugheit, auf das er im Liecht der Natur wunderbarlich erschein, und die mysteria der Wunderwerk Gottes gross erfunden und eröffnet werden.

Es ist ein Bekenntnis, welches die Liebe zur Kunst als eigentlichen Gottesdienst begreift.

41 Bruchstücke des Buches von den fünf Entien genannt 'Volumen medicinae Paramirum de medica industria' 1 S. 184 f

42 Astronomia Magna 12 S. 62/63

2.3. Alchemie

Was ist Alchimia? ein Bereiterin der Arznei, die do die Arznei rein macht und lauter und gibt sie volkomen und ganz, das der Arzt sein Wissen vollendet (43).

So definiert Theoprastus Alchemie. Die **Kunst, Arzneimittel zu bereiten**, krönt nach seinem Urteil das ärztliche Können (44). Paracelsus drückt seine Liebe zur Alchemie so aus (45):

Nun gehet doch ein Buler ein weiten Weg, das er ein hübsche Frauenbilt sehe, wie vil mer [ich] einer hübschen Kunst nach!

Sol mir dan das verarget werden, das ich meine Mineralia durchlaufen hab und ir Gemüt und Herz erfahren, ire Kunst in meine Hende gefasst, die mich leren das Rein vom Kot scheid, dadurch ich vil Übels fürkomen.

Mit diesen Worten weist Hohenheim der Alchemie ihren Platz in der Heilkunde zu. Alchemie ist **Scheidekunst**. Durch die alchemischen Prozesse wie Erhitzung, Verdampfung, Destillation, Sedimentation usw. gewinnt der Arzt wirksame Heilmittel. Die Kunst liegt im Herausziehen, im Zeitigmachen, in der 'grossen scharfen Bereitung' wirksamer Substanzen (46). Alchemie macht die Dinge "gar auf das End" (47); sie trennt das Reine von den Schlacken. In der Reinigung offenbaren sich dem Weisen 'Secreta und Mysteria der Natur, die Magnalia Gottes' (48).

43 Paragranum 8 S. 38

44 op. cit., S. 40

45 Defensiones 11 S. 145 und S. 144

46 Bruchstücke De Mercurio 8 S. 258

47 Labyrinthus medicorum errantium 11 S. 187

48 op. cit., S. 173

Eine paracelsische Grundidee ist, dass die reinsten Heilmittel die wirksamsten sind, eine Idee, die der modernen Chemie den Weg geöffnet hat. In diesem Sinne tadelt Hohenheim die Rezepte der Alten als nutzlose Mixturen von Substanzen, die sich gegenseitig ihrer Wirkung beraubten. Dagegen stellt und lobt er seine 'Simplicia und Specifica' (49).

Bekannt ist auch das paracelsische "dosis facit venenum", welches im deutschen Originaltext heisst (50):

Alle Dinge sind Gift und nichts on Gift; allein die Dosis macht, das ein Ding kein Gift ist.

Fruchtbar waren die Erkenntnisse alchemischer Praxis noch in anderer Weise. Paracelsus postuliert, dass der menschliche Körper wie alle Materie aus den drei dynamischen Grundprinzipien Quecksilber, Schwefel und Salz bestehe, d.h. aus dem Flüchtigen, dem Brennaren und dem Festen, Formbildenden (vgl. Anm. 8, S. 20). Aus diesem Postulat leitet er eine Theorie der Krankheitsentstehung ab, welche eine gewisse Verwandtschaft zur Humoralpathologie GALENS (51) nicht leugnen kann: Krankheit entsteht aus dem Ungleichgewicht der drei genannten Grundstoffe. Wo diese in Einheit wirken, herrscht Gesundheit; wo das eine fault, das andere brennt und das dritte flieht, entstehen Krankheiten (52). Galens Disharmonie der Säfte wandelt sich zum Ungleichgewicht alchemistischer Wirkstoffe und -kräfte.

49 Arzneimittel von erlesener Wirksamkeit, zusammengesetzt aus einer überschaubaren Zahl von Komponenten

50 Defensiones 11 S. 138

51 **GALENOS von PERGAMON** (129-199 n.Chr.): In Rom Leibarzt von Marc Aurels Sohn. Arzt, vergleichender Anatome, Begründer der experimentellen Physiologie. Eklektiker, verfasste zahlreiche medizinische Werke.

52 Opus Paramirum 9 S. 45 f insb. S. 49

Vgl. zur Disharmonie der Säfte: Med.-geschichtl. Grundlagen S. 2 in dieser Disseration.

Inspiziert durch chemische Experimente hat Paracelsus auch ein erstaunliches Konzept zur Entstehung der Tartarischen oder Ablagerungskrankheiten entwickelt (53): Wie im Reagenzglas eine gesättigte Salzlösung ausfällt, wie im Wein sich mit der Zeit der harte Weinstein (Tartarus) bildet, so lagern sich auch im menschlichen Körper allerlei Steine, Griess, Kiesel u.a. Giftkonglomerate ab. Der gesunde Körper vermag diesen giftigen 'Tartarus' auszuscheiden, der Kranke ist überfordert. Der Tartarus koagulierte. So entstehen Nieren-Blasensteine, Gicht, Gelenk-arthritis, Ischias und Schlaganfälle (54).

Die Alchemie besitzt für Paracelsus auch religiösen Charakter und dies in zweifacher Weise. Zum einen erfüllt der Alchemist durch die Entdeckung wirksamer Medikamente den göttlichen Auftrag der Barmherzigkeit; zum andern unterzieht er sich selbst einer inneren Reinigung entsprechend der äusseren seiner Substanzen. Diese Läuterung zielt auf mystische Vereinigung mit Gott, auf das Einswerden mit dem Reinsten, Vollkommenen, Höchsten oder, wie C.G. JUNG gar darlegt, auf das Erlangen vollkommener, gottgleicher Schöpferkraft anstelle von Gott. Dieser letztlich gefährlichen Anmassung dämonischer Grossartigkeit, welche im Kern der Alchemie verborgen liegt, ist Paracelsus, so vermutet JUNG weiter, nicht erlegen, wenn auch vieles seiner stolzen Selbstüberschätzung aus dieser Gesinnung entspringt. Zu sehr war Hohenheim demütiger Christ (55).

Grössten Nachruhm verschaffte Paracelsus die gekonnte Zubereitung wirksamer chemischer Heilmittel. Unter seinen Medikamenten fanden sich viele pflanzliche Extrakte, Destillate und Tinkturen. Bekannter waren die mineralischen und metallischen Heilmittel, seine Quecksilber-, Kupfer-, Schwefel- und Antimonverbindungen.

53 op. cit., S. 122 f insb. S.127

54 Opus Paramirum, 3. Buch

55 PAECHTER, Paracelsus, 1955, S. 111 f und S. 218
JUNG, Parcelsica, 1942, S. 50-55 und S. 71-73

Bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts waren die chemischen Medikamente zunehmend verbreitet. Ueber ihren Nutzen und ihre Gefahren entstand unter den Aerzten eine Kontroverse.

Die traditionell gesinnten 'Herbalisten' oder 'Galeniker' lehnten die neuen Medikamente ab; hingegen schworen die 'Chemiater' auf die paracelsische Kunst der 'Spagirik'(56). Wir schliessen dieses Kapitel mit einem Urteil des Gelehrten CONRAD GESSNER (1516-1565). Dieser kritisiert zwar Hohenheims unsteten Lebenswandel, doch dann lobt er seine chemischen Kenntnisse (57): "Er verstand sich... auf die Chemie, mit deren Hilfe er Tränke, Säfte, Oele - vor allem Antimon - und andere wirksame Medikamente zubereitete".

2.4. Tugend

2.4.1. Tugend des Arztes

Im Konzept der vier Säulen, wie es Paracelsus in seinem Werk Paragranum entwirft, nimmt die Tugend des Arztes eine Sonderstellung ein. Sie vermittelt nicht Wissen wie die andern drei Säulen, sondern lehrt den Arzt die **rechte Gesinnung**.

...so ist nun von Nöten, das derselbig Arzt noch ein Grunt an im habe, der da diene auf die drei, das ist, der die drei in seinem Grunt innen halt und trage nach dem Willen Gottes (58).

- 56 PAECHTER, Paracelsus, 1955, S. 331
Herbalist von 'Herba' (lat.): Kraut, gemeint Verfechter pflanzlicher Heilmittel
Chemiater: Verfechter chem. Heilmittel
Spagirik: Wortschöpfung des P. aus 'spao' (griech.) ich ziehe heraus und 'ageiro' (griech.): ich vereinige
- 57 GESSNER C., Chirurgia... TIGURI (Zürich) 1555, Bl. 408 recto
CONRAD GESSNER: Universalgelehrter, Zoologe, Arzt, Philologe u.a. 1554 Oberstadtarzt in Zürich; starb 1565 an der Pest.
- 58 Paragranum 8 S. 203

Die Tugend verpflichtet den Arzt, seine Kenntnisse und Fähigkeiten nach dem Willen Gottes anzuwenden, d.h. zum Wohl der Kranken. Am Anfang also steht der Glaube an Gott (59):

...du musst in Got eins erlichen, redlichen, starken, warhaftigen Glaubens sein mit allem deinem Gemüt, Herzen, Sinn und Gedanken, in aller Liebe und Vertraung;...

Ist der Arzt in seinem Glauben unerschütterlich, so wird ihm Gott seine Werke "glaublich, sichtlich, tröstlich" offenbaren. Das Volk wird ihm vertrauen (60).

In der Folge nennt Paracelsus Charaktereigenschaften, welche einen tugendhaften Arzt auszeichnen (61):

Der Arzt soll seine Kunst **gewissenhaft und uneigennützig** gebrauchen.

Er soll **redlich** sein.

"...dise Redlikeit eines Arztes stehet auf der Wissenheit der Kunst"...

Er soll **wahrhaftig** sein.

"... kein Larvenmann [Maskenträger...], kein alts Weib, kein Henker, kein Lügner, kein Leichtfertiger".

Er soll seine Kunst aus **reinem Herzen** gebrauchen.

Er soll seine Fähigkeiten so einsetzen, dass sie ihm **zur Ehre** gereichen.

"...sein Gut ordnen zur Erbarkeit".

Er soll in allen Dingen **mit bequemer Ordnung der Natur** handeln, d.h. mit Rücksicht auf die naturgegebenen Grenzen und Möglichkeiten.

Er soll **treu** sein, treu zum **Kranken** und treu zur **Kunst**.

"nit allein, das er den Kranken fleissig besucht, sonder ehe das er den Kranken erkent, sicht und hört... [dass er] mit Fleiss und Treuen gelernt haben, was im anligend sei".

59 Paragranum 8 S. 207

60 ibid

61 der folgende Tugendkatalog mit allen Zitaten findet sich in: Paragranum 8, S. 205-218

Er soll **nicht eitel, geld- und prunksüchtig** sein.

"...hie wird die grösste Treu versaumpt, das einer allein lernen wil auf den Pracht, auf den Schein, auf das Maulgeschwez, auf den Namen und also in solchen Dingen gesettiget sein".

Er soll **kunstreich** sein, in allen Dingen erfahren.

"Das er wiss, was den unempfintlichen Dingen nuz sei und zuwider sei..."

Er soll selbst **Verantwortung übernehmen** für sein Tun.

Der Arzt sol stehen in des Himels, des Wassers, des Lufts und der Erden Erkantnus und aus denselbigen den microcosmum [erkennen], und auf solche Erkantnus sein Gewissni vertedigen, nichts Got entziehen noch zulegen, dan alle Zeit Gnad und Barmherzikeit erwarten.

All diese Tugenden, so gibt Hohenheim zu bedenken, müssen von Kindheit an keimen und wachsen, sonst verkümmern sie (62).

2.4.2. Tugend des Kranken und seiner Angehörigen

Neben dem ärztlichen verlangt Hohenheim auch ein Ethos des Kranken und seiner Angehörigen. Was muss der Kranke in die therapeutische Beziehung einbringen, wenn er gesund werden will? Hinweise hierzu finden sich im Paragranum und in den Kommentaren zu den hippokratischen Aphorismen. Zunächst verlangt Paracelsus **Gottvertrauen** (63).

Solche Treu und Herz, Hofnung und Vertrauen sol der Krank haben gegen Got, auf das er nit in Ursach falle der Finsternus, in der der Tot kompt, in der die Sonn zuruck gezogen wird oder ein Süntfluss gar ubergange.

62 Paragranum 8 S. 213

63 op. cit., s. 219

Sodann fordert er **Gehorsam** gegen den Arzt. Der Kranke hat sich dem ärztlichen Regimen unterzuordnen (64). Er darf sich nicht eigenem Mutwillen überlassen, das verdirbt gute Kunst und gute Werke, das bringt Sorgen und Last. Zum dritten soll der Kranke **'geschickt sein, die Wirkung der Arznei zu empfangen'** (65). Sonst bestehe keine Aussicht auf Heilung. Das Wort 'geschickt' bedeutet für Paracelsus (66):

So wissent, was im Kranken sein sol: ein natürliche Krankheit, natürlicher Will, natürlich Kraft, in disen dreien stehet, des Arzts Werk zu vollenden.

Noch jemanden ruft Paracelsus in den Bund der therapeutischen Gemeinschaft, nämlich die Verwandten und das Hausgesinde (67). Sie sollen **des Kranken Herz, Gemüt und Begehren im eigenen Herzen mittragen**. Das Bemühen des Arztes um die Heilung des Hausvaters sei fruchtlos, wenn Gattin, Kinder oder Diener andere Absichten im Herzen trügen. Dann werde "...des Arzts Arznei verschüt, der Krank verderbt, die Erben erfreut, der Arzet beleidiget, die Kunst geschendet (68)".

64 Aphorismen des Hippokrates 4 S. 541

65 Paragranum 8 S. 217

66 ibid. Natürliche Krankheit: gemeint, kein Hexen- oder Teufelswerk, sondern durch einen in der Menschennatur verhafteten Makel verursacht.

67 Aphorismen des Hippokrates 4 S. 498

68 ibid.

3. Das Amt des Arztes

Die Tugend des Arztes, wie sie Paracelsus im Rahmen seiner 'Medica theorica' des Buches 'Paragranum' gefordert hat, haben wir erläutert. In zahlreichen anderen Werken hat Hohenheim sein Berufsethos umrissen (1). Eine letzte und reinste Darstellung vom Amt des Arztes gelingt ihm in den Kärtner Spätschriften, insbesondere den 'Defensiones' und dem 'Labyrinthus medicorum errantium'.

In den nächsten 6 Kapiteln wollen wir auf die zentralen berufsethischen Forderungen Hohenheims genauer eingehen. Wir werden versuchen, seine Aussagen unter gewisse Leitgedanken zu stellen. Den Ersten und Wichtigsten führen wir mit Theophrasts eigenen Worten ein (2):

Nun ist des Arzts Ampt nichts als Barmherzikeit zu teilen den andern.

3.1. Barmherzigkeit oder die Liebe zum Kranken

Der höchste Grund der Arznei ist die Liebe (3).

Kraftvoll trägt dieses Bekenntnis die Quintessenz paracelsischer Berufsethik. Diese ist grundlegend karitativ. Im Wissen um Gottes Auftrag der Nächstenliebe erlebt Theophrast seinen Beruf als heilige Pflicht.

1 Bereits in den Kollegnachschriften und Aufzeichnungen der Basler Vorlesungen (1527/1528) finden sich die prägenden Grundgedanken des paracelsischen Berufsethos. Vgl. BLASER, Das Bild des Arztes in den Basler Vorlesungen des Paracelsus, in: Paracelsus in Basel, 1979, S. 115-143

2 Von den hinfallenden Siechtagen 8 S. 264

3 Spitalbuch 7 S. 369

Im Buch 'Von den hinfallenden Siechtagen' (Epilepsie) bekennt er sein Ethos (4):

Die Arznei und der Arzt seind allein darumb, das durch sie der Krank enpfintlich sehe und merk die Liebe und Barmherzikeit Gottes.

Der Arzt darf seine Hilfe keinem Kranken versagen. Eingedenk Gottes Mahnung soll er heilen, pflegen, umsorgen, 'nicht verderben, sondern aufbringen, nicht verzweifeln, sondern fortfahren in seiner Hilfe (5)'.

Die Forderung, einen Patienten bis in den Tod zu begleiten, klingt an; eine Forderung, welche die hippokratische Tradition nicht kannte (6). Aehnliche Gedanken finden sich in den Fragmenten zur Beulenpest (7): Gott habe 'in alle Krankheiten Barmherzigkeit eingegossen', d.h. alle Krankheiten könnten überwunden werden, wenn die Heilkunst 'in der Barmherzigkeit wurzle' (8).

Eine kühne Aussage. Sie ist verwurzelt in der christlichen Glaubenskraft.

Paracelsus klagt über die Unbarmherzigkeit der Aerzte schlechthin. Oft fehle die Liebe zum Kranken und "...wo kein Lieb ist, da ist kein Kunst (9)". Es sei verwerflich, dem Kranken ins Gesicht zu sagen, sein Leiden sei unheilbar. Solche Rede sei Lüge gegen Gott den Schöpfer und gegen die Kräfte der Natur (10). Bitter seufzt Hohenheim: "... das Herze des Arztes ist weit von der Zungen"(11). Theoprast ist also gegen schonungslose Aufklärung am Krankenbett.

4 Von den hinfallenden Siechtagen 8 S. 264

5 op. cit., S. 324

6 Vgl. KOELBING, Arzt und Patient ..., 1977, S. 99/100

7 Fragmente zur Beulenpest 9 S. 602-604

8 op. cit., S. 604 und S. 603

9 Von den hinfallenden Siechtagen 8 S. 263

10 op. cit., S. 268

11 Opus Paramirum 9 S. 230

Diese Auffassung teilt er mit dem Verfasser der spät-hippokratischen Schrift 'Ueber das gute Benehmen' (ca. 1. Jh. v. Chr.). In jener Schrift fordert der Autor, der Arzt soll dem Kranken die Gefahren seines Zustandes verheimlichen, um ihn nicht mutlos zu machen. Diese Forderung steht der ursprünglichen Auffassung, wie sie Hippokrates in der Schrift 'Prognostikon' vertritt, entgegen, nämlich kunstgerecht die Prognose rasch und richtig zu stellen und diese dem Patienten gegenüber auch auszusprechen. So werde des Kranken Vertrauen in den Arzt geweckt. Bei üblem Ausgang der Krankheit werde der Arzt, wenn er diesen vorausgesehen habe, von der Verantwortung befreit. (12). Theophrast verschweigt die Schwere der Krankheit aus Mitgefühl und Nächstenliebe.

Eindrücklich ist Theophrasts Sorge um die Armen. In seinem Epilepsie-Buch schreibt er: "Ich erman Euch an die Armen, die vor Euern Türen ligen, fallen und schäumen..." (13). Im 'Gruss an die Reichen' - er findet sich im Vorwort zum 'Spitalbuch' - ruft er die Begüterten auf zu Mitgefühl und sozialer Verantwortung (14).

So wissent, das alle euer Krankheiten auf Erden in eim einigen Spital ligen, reich und arm, das ist in dem Spital Gottes.

Mit dem Konzept des 'Spital Gottes' steht Paracelsus in den besten mittelalterlichen Traditionen der Klostermedizin und der weltlichen, gottgefälligen Stiftungen von Adel und Bürgerschaft (Kranken- und Siechenhäuser) (15). Die christlich-karitative Prägung seiner Berufsethik findet hier ihre Wurzeln. Theophrast, der sich fachlich gegen Autorität und Tradition auflehnt, übernimmt auf der Ebene der ärztlichen Ethik traditionell-christliche Werte.

12 Vgl. KOELBING, Arzt und Patient... 1977, S. 80/81 und S. 124-126

13 Von den hinfallenden Siechtagen (Konzepte) 8 S. 323

14 Spitalbuch 7 S. 376

15 Eine ausführliche Beschreibung eines mittelalterlichen Spitals und dessen Aufgaben findet sich bei: BAAS, Gesundheitspflege im mittelalterlichen Basel, 1926, S. 87-117.

Im Spitalbuch mahnt Paracelsus die Reichen eindringlich, die Bedürftigen nicht zu vergessen. Ohne die Armen sei Ihnen 'der Weg zu kurz in das Reich der Himmel' (16). Reiche und Arme seien aneinander gebunden auf dieser Welt wie die Glieder einer Kette. Wer die Kette sprengt, der verscherze sein Seelenheil.

Das ist das Brechen [der Kette], so wir [Reiche] uns ziehen von dem Armen und lassent in ligen under der Streue, das im die Hunde mer Liebe beweisen dan wir. Solches lassent euch zu Herzen gen... (17).

Theophrast verweist auf das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter. Dann fordert er von den Reichen, den Armen beizustehen mit tröstenden Worten, Kleidern, Pflege oder Herberge. Er bittet, durch Almosen einen tüchtigen Arzt für die Krankenpflege im Hospital zu verpflichten. Des Kranken Schicksal dürfe man nicht in die Hände eines leichtfertigen, gewissenlosen oder unerfahrenen Medicus geben, der des Kranken Wunden, Schmerzen und Not nur noch mehre. War die Arztwahl gut und will der Kranke dennoch nicht genesen, so dürfe der Spender darob nicht verzweifeln, denn "... was sich verzert hat vom Tot, wer wils widerbringen?" (18).

Vom Arzt verlangt Paracelsus mit denselben Argumenten unentgeltliche Hingabe an die Armen. Durch seine Kunst müsse er Gottes Liebe unter die Kranken austeilten, unter Reiche und Arme. So dürfe er mit Gottvertrauen werken, in guter Hoffnung, dass nichts fehl gehe (19). Theophrast ist überzeugt, dass Gott den Seinen die Kunst des Heilens gewährt (20).

Er [Gott] kennet den Arzt in sein Herzen und achtet nichts auf sein Gradum, auf sein Hoheschul, auf sein Pomp, auf sein Namen, auf sein Brief und Sigel, sonder er achtet auf den Barmherzigen, den gibt er die Arznei.

16 Spitalbuch 7 S. 376

17 op. cit., S. 377

18 Spitalbuch 7 S. 380

19 op. cit., S. 369

20 Von den hinfallenden Siechtagen 8 S. 271/272

Anmerkung des Dissertationsvaters: Zweifellos zählt Paracelsus sich selbst zu den tüchtigen, gottgefälligen Aerzten.

3.2. Die Liebe zur Kunst

Neben der Liebe zum Kranken ist die Liebe zur ärztlichen Kunst ein Hauptpostulat Hohenheims. Diese Liebe meint nicht Verehrung für die Aerzte der Antike und ihr Wissen. Es ist zum einen die Liebe zur täglichen Arbeit, zum Handwerk, zur eigenen Praxis, zum andern die Hingabe an seine 'neue Heilkunde'. Sie wird uns im vierten Kapitel beschäftigen. Bleiben wir bei der Liebe zur Kunst des Praktizierens.

Hie in der Arznei erfordert ir Kunst und ir Practic aller Dingen ein grosse Erfahrung, Uebung und Brauch. Zu solchem ist die höchst Erkantnus, das ein Arzt am aller ersten der Practik underricht und ergrünt sei, das ist irer Experienz (21).

Aus der täglichen Praxis des Heilens gewinne der Arzt sein Wissen und seine Erfahrung (22). Diese Ansicht vertritt Theophrast schon als junger Professor 1527 in Basel. In einer Studentennachschrift zu seiner Vorlesung 'De Gradibus' findet sich der markante Satz: "Ex cura nascitur theoria, non contra" (23). Aus dieser Gesinnung heraus lobt Theophrast das Werk der Praktiker: die besten Aerzte seien hervorgegangen aus Alchemisten, Astronomen und Chirurgen. Diese seien unverdrossen, vieler Arbeit gewohnt, treu, wahrhaft und redlich (24). Deshalb sei seine Maxime: "...mit dem Maul nichts gewinnen, allein mit den Werken"... (25). Das Werk bewähre den Meister (26).

21 Von allen offenen Schäden ...6 S. 209

22 op. cit., S. 211

vgl. auch: Paragranum 8 S. 62

23 De Gradibus 4 S. 120. Uebersetzt: Aus der Praxis erwächst die Theorie, nicht umgekehrt.

24 Entwürfe zur Bertheonea 6. S. 176

25 Defensiones 11 S. 152

26 op. cit., S. 128

Den Hochschulärzten wirft Hohenheim den Mangel an praktischer Erfahrung vor. Ihre Theorien seien "ein Schwezwerk und ein Spengelglanz" (27). Den Leser seiner Schriften fordert Theophrast auf, seiner Erfahrung zu vertrauen. Die Kranken seien Zeugen seines Könnens (28):

Fassets in euer Gemüt, glaubt den Werken nit den Worten; die Wörter sind lere Ding, die Werk aber zeigen sein Meister (29).

Hohenheims Liebe zur ärztlichen Kunst wäre unvollständig beschrieben, würden wir seine zahlreichen Aufrufe zu Wanderschaft ignorieren. In seiner 4. Defension 'Von wegen meines Landfarens' deutet er weiter aus, was er darunter versteht (30):

Das wil ich bezeugen mit der Natur: der sie durchforsten wil, der muss mit den Füßen ire Bücher treten. Die Geschrift wird erforschet durch ire Buchstaben, die Natur aber durch Iant zu Iant: als oft ein Iant als oft ein Blat. Also ist codex naturae, also muss man ire Bletter umbkeren.

Wanderschaft bedeutet Lernen aus der Natur. Der wandernde Arzt gewinnt für sein Fach reiche Erfahrungen wie keiner, der sesshaft bleibt. Als kundiger Kosmograph lernt er, dass jedes Land und jede Gegend ihr eigenes Krankheitsspektrum besitzt (31).

- 27 De Mode Pharmacandi 4 S. 388
- 28 Von der franz. Krankheit 7 S. 75/76
- 29 Paragranum 8 S. 89
vgl. auch Grosse Wundarzney 10 S. 225
- 30 Defensiones 11 S. 145
- 31 Aphorismen des Hippokrates 4 S. 501

Paracelsus verschweigt nicht, dass Wanderschaft auch verbunden ist mit Entbehrung und Härte (32):

Die hinder dem Ofen sitzen, essen Rebhüner und die den Künsten nachziehen, essen ein Milchsuppen. Die Winkelplaser [Winkelblaser] tragen Ketten und Seiden an, die da wandern, vermögen kaum ein Zwilch zu bezahlen.

Die in der Rinkmaur [Ringmauer] haben Kaltes und Warmes, wie sie wollen; die in den Künsten, wan der Baum nit wer, sie hetten nit ein Schatten.

Und es folgt die Warnung an Halbherzige:

Der nun dem Bauch dienen wil, der folget mir nit;...

Die stete Wanderschaft - sie war übrigens damals als 'Peregrinatio academica' recht verbreitet (33) - war für Theophrastus nicht immer freie Entscheidung. Oft zwangen ihn äussere Umstände dazu. In Salzburg (1524) und Basel (1527) konnte er sich nur durch Flucht einer Verhaftung entziehen (34). In den Jahren 1530-1533 zog er, rastlos im Herzen, in Süddeutschland, in der Ostschweiz und im Tirol umher. Er war, wie er selbst damals klagte, "...in ein ungeduldig Ellent getriben... aus welcher Zwangnus [er] frembde Land behend zu besuchen bezwungen"... (35) war.

1534 musste er Innsbruck nach kurzer Zeit wieder verlassen, angeblich weil seine Kleider den Bürgern der Stadt unstandesgemäss erschienen waren (36). Diese wenigen Andeutungen weisen auf eine zentrale Tragik in Hohenheims Leben. Er war heimatlos.

32 Defensiones 11 S. 145

33 DIEPGEN, Geschichte der Medizin, Bd I, S. 246

34 Salzburg: Sympathie zu rebellierenden Bauernhorden. Flucht. Basel: vgl. Kap. 3.5. S. 54/55 u. Anm. 89 S. 59

35 Büchlein von der Pest 9 S. 561

36 ibid

Sein Mangel an Sesshaftigkeit wurde ihm denn auch oft verübelt (37):

...grösslich wird ich verachtet, darumb das ich mein Tag nie kein bleibents Ort gehapt hab,...

Sein Leben lehrte ihn aber, dieses Los zu akzeptieren. So verstehen wir seine Worte der Verteidigung (38):

Nun wie kan ich wider das sein oder das gewaltigen, das mir zu gewaltigen unmöglich ist?
Oder was kan ich der Praedestination nemen oder geben?

Und in der 'Grossen Wundarznei' stellt er die Gegenfrage (39):

Nun sagent mir, hab ich Unrecht geton, das ich gelernet und erfahren hab, den Kranken ir Scheden zu wenden durch mein vilfeltig Wandern...?

Wir möchten antworten: Sicher nicht. Wir meinen Paracelsus hat aus seiner persönlichen Not eine Tugend gemacht, die Beste, die er konnte. Sein Wandern war Liebe zur Kunst.

- 37 Grosse Wundarznei 10 S. 224
- 38 Defensiones 11 S. 141
- 39 Grosse Wundarznei 10 S. 225

3.3. Der wahre und der falsche Arzt

Oft spricht Paracelsus vom 'wahren Arzt' und stellt diesem den 'falschen Arzt' gegenüber. In wiederkehrenden Bildern zeichnet er die beiden Arzttypen. Das zentrale ethische Credo bleibt stets dasselbe: Der wahre Arzt stellt seine ganze Kraft in den Dienst der Liebe zum Kranken; der falsche Arzt handelt aus Eigennutz, Eigensucht und Geldgier. Ueberlassen wir Theophrast selbst das Wort. In der fünften Schirmrede "von der Entschlahung [Entschlagung] der falschen Arzt und Gesellschaft" lehrt er (40).

Also sollen wir wissen, das zwo Art der Arzt seind, die aus der Lieb hantlen und aus dem eigen Nuz, und bei den Werken werden sie beide erkent, also das die Gerechten durch die Lieb erkent werden und er die Lieb gegen den Nächsten nit breche. Und aber die Ungerechten, dieselben die handeln wider das Gebot, schneiden, da sie nit geseet haben und sind wie die reissenden Wölf, schneiden, weil sie schneiden mögen, damit der eigen Nuz gemeret werde, unangesehen das Gebot der Liebe.

Der falsche Arzt lasse seine Nächstenliebe erkalten; er schrecke nicht zurück, den Menschen zu "...erkrümen und lemen, erwürgen und töten..." (41). Leichtfertig wage er sich an Eingriffe ohne die nötigen Kenntnisse; er "wil fliegen, ehe dann die Flügel gewachsen sind" (42). Mit spöttischen Worten schildert Paracelsus dessen lausige Arbeitsweise (43):

Fahet gemechlich und langsam an zu erzneien, vertreibt vil Zeit in Syrupis, in Laxativis, mit Purgazen und Habermüslein, mit Gersten, mit Kürbsen, mit Citrulis... langsam mit der Zeit und oft darzwischen cristirt, weiss selbst nit wa mit er umgät, und schleicht also mit der Zeit und seinen senften Worten hindurch, bis er auf den Termin komet, dan legt er den eigen Abzug [der Krankheit] der Kunst zu.

40 Defensiones 11 S. 146/147

41 op. cit., S. 146

42 op. cit., S. 150

43 op. cit., S. 129

Wo der Hohenheimer sich selbst und seine Widersacher in diesem Spannungsfeld eingeordnet hat, dürfte der Leser unschwer herausfinden. Man wird den Eindruck nicht los, dass Theophrast sich selbst und sein Können bisweilen deutlich überschätzt und seine Aerztekollegen masslos beschimpft hat. Auf diese konfliktreiche Beziehung zu den Kollegen werden wir später näher eingehen (vgl. Kap. 5.2.).

Paracelsus schämte sich des Zustandes der Medizin seiner Zeit. Sie sei zum Betrug am Kranken verkommen (44). Er warnte vor den 'reissenden Wolfsärzten', die 'gewissenlos Kranke ermordeten, verderbten, schänden und ihrer Habe beraubten' (45).

"Sie seid Dieb und Mörder, steigen nicht zu der rechten Tür hinein. Ir Kunst ist schwezen und klaffen" (46).

Der wahre Arzt, fordert Hohenheim, arbeitet wie ein Lamm mit sanftem "Gemüt, Treu und Herzen" (47). Er gebraucht seine Kunst gewissenhaft, mit Erfahrung und Gottesfurcht (48). Vor dem Kranken tritt er bescheiden und in einfachen Kleidern auf. Des Kranken Fragen beantwortet er kurz und bündig (49) ohne Schmeicheleien. Unverzüglich beginnt er mit der Behandlung. Das Honorar fordert er mit Rücksicht auf die finanziellen Verhältnisse seines Patienten (50). Er nimmt kein Geld an, ohne es verdient zu haben (51).

44 Defensiones 11 S. 148

45 Paragranum 8 S. 203

46 Defensiones 11 S. 149

47 Paragranum 8 S. 204

48 Defensiones 11 S. 150

49 op. cit., S. 153

50 op. cit., S. 148/149

51 Jus Jurandum, aus: Fragm. zur Bertheonea 6 S. 181

Vergleicht man diese Auffassung vom wahren Arzt mit der hippokratischen, wie sie im 4. Jahrhundert v. Chr. beschrieben wurde, so finden sich Unterschiede (52). Der hippokratische Arzt legte mehr Wert auf seine äussere Erscheinung. Durch kräftige, gesunde Konstitution und Hautfarbe, saubere Kleidung und wohlriechende, aber unaufdringliche Salben wusste er, den Patienten zu gefallen. Im Einklang mit der äusseren stand seine innere Haltung: Massvoll und ausgeglichen in der Lebensführung, gegen alle gemessen, gütig, höflich und gerecht, kurz, ein Gentleman. Geschickt nutzte so der Hippokratiker seinen Auftritt in der Öffentlichkeit, um das Vertrauen der Patienten zu gewinnen und das eigene Ansehen zu mehren.

Der ideale Arzt des Paracelsus scheint sich wenig darum zu interessieren, wie seine Erscheinung auf den Patienten wirkt. Er ist bescheiden, redlich, in eigener Weise gewissenhaft und vertrauenerweckend. Entscheidend ist nur eines - und damit gewinnt das paracelsische Ethos eine eigene, neue Tiefe - die Gesinnung im Herzen (53):

Diser Kunst Übung ligt im Herzen. Ist dein Herz falsch, so ist auch der Arzt bei dir falsch, ist es gerecht, so ist auch der Arzt gerecht.

52 Vgl. KOELBING, Arzt und Patient in der Antiken Welt, 1977, S. 121
Das Bild des idealen Arztes stammt aus der hippokratischen Schrift "Der Arzt - Peri iêtrou", 4. Jh. v. Chr. Uebersetzung nach MUERI, der Arzt im Altertum, 1962, S. 20 f

53 Büchlein vom Mercurio 8 S. 266

3.4. Der perfekte Wundarzt

Die Wundarznei (Chirurgie) galt zur Zeit Hohenheims als minderwertige Kunst. Die gelehrten 'Leibärzte' (Physici) überliessen dieses Handwerk Heilberufenen geringerer Bildung (vgl. Med.-geschichtliche Grundlagen S. 1-3). Paracelsus war anderer Meinung. Als Feldarzt hatte er den Nutzen dieses Faches erkannt. Er widmete mehrere Werke der nicht-operativen Chirurgie (54). Grösste Beachtung zu Lebzeiten fand seine 'Grosse Wundarznei'. Sie wurde 1536 in Ulm und Augsburg gedruckt. Bereits ein Jahr danach erschien sie wegen grosser Nachfrage in einer Zweitaufgabe.

Ein chirurgisches Werk ist für uns im Rahmen der ärztlichen Tugend von besonderem Interesse. Es heisst 'Antimedicus' (55) und ist sehr polemisch verfasst. Darin zählt Theophrastus die Qualitäten eines vollkommenen Wundarztes auf. Unter der Ueberschrift "Haec ad perfectum chirurgicum" folgt eine Tabelle der geforderten guten Eigenschaften (56):

- 54 Chirurgie: konservative Behandlung von Knochenbrüchen, Verrenkungen und Wunden, äusseren Schäden und Gewächsen inkl. Geschlechts-, Augen- und Zahnkrankheiten. Zur operativen Chirurgie, damals ein Randgebiet, äusserte sich P. nicht.

Chirurg. Schriften: Grosse Wundarznei; Antimedicus; De Ulceribus und Lepra; Drei Bücher der Wundarznei, Bertheonei; Von allen offenen Schäden; Syphilisschriften (500 Seiten); Spitalbuch.

- 55 Erstmals 1571 von MICHAEL SCHUETZ nach einem Autogramm Hohenheims publiziert. **MICHAEL SCHUETZ** (1515-1581) gen. **TOXITES**: geb. in Sterzing, Arzt, Paracelsist, Schüler des ADAM von BODENSTEIN, Freund von OPORINUS.

ADAM von BODENSTEIN (1528-1577): Arzt, überzeugter Paracelsist, promovierte 1548 in Basel, wurde 1564 von der Fakultät ausgeschlossen wegen häretischer Bücher.

- 56 Antimedicus 5 S. 423, 424

Drei Eigenschaften sol ein iedlicher Wuntarzt an im haben.

1. Die erste betrifft sein eigen Person an; dan nit ein ietliche Person ist gemess einem Wuntarzt.
 - 1.1. Er soll sich selbs nit für gnugsam achten, allen Zustenden gewaltig zu sein.
 - 1.2. Er sol teglich lernen in im selbs und von andern Erfarnen.
 - 1.3. Was er handelt, des Gewissen nach hantlen und die nit ubergeben [preisgeben].
 - 1.4. Alzeit nüchtern, bedacht, milt, keusch, guts Wandels, on sich selbs loben.
 - 1.5. Der Kranken Nuz mer dan seinen bedenken, mer der Kunst dan dem Gelt anhangen.
 - 1.6. Durch Erfarenheit und Wissen hantlen, one das kein Kranken anfallen.
 - 1.7. Er sol kein Hurenwirt, Henker, Apostata sein, auch keiner aus der Pfaffen Zal.
2. Die ander betrifft den Kranken an, das er denselbigen erkenn, wie ein Zimmermann ein Haus mit allem zu gehören.
 - 2.1. Er sol wissen, wie vilerlei Fleisch und wo ein ietlichs stand am Menschen.
 - 2.2. Auch alle Gebein, Gleich, Rip, Schalen, wo und wie ein ieglichs stant und an einander oder bei einander gefügt seient.
 - 2.3. auch alle Adern, Geeder, Nerven, Knosplen, und was die Bein zusammen behalt.
 - 2.4. Auch Lenge, Zal, Form, Stat und End eins ieglichen Glits, Fleischs, Marks und anders.
 - 2.5. Auch wo alle Emunctoria [Orte der Ausscheidung im Körper] ligent, wo sie abzuwenden seient und was in allen lig und der Intestinen [Gedärme] Art.
 - 2.6. Auch wo das Leben, der Tot, Hauptglider und alles im Menschen lig, nichts ausgenommen, mit aller irer Art, Eigenschaft und Wesen, und was ein ieglichs erleiden mög.
3. Die dritte betrifft seine Kunst an, was er wissen sol und was im zustet zu wissen.
 - 3.1. Er sol aller Kreuter Art wissen und sie wol erkennen, warzu im die dienstlich sind.
 - 3.2. Auch was reinige, heile, was balt, was langsam, nach der Wunden Art.
 - 3.3. Auch aller Zufellen underricht sein, fürzukomen und wissen, was sei.
 - 3.4. Auch dem Kranken zu gebieten und verbieten, was sein sol und nicht nach dem Lauf.

- 3.5. Auch unterrichtet sein der bewerten Arznei und nit neues versuchen on Verstant.
- 3.6. Auch aller Arznei Wirkung, sterker oder anders zu machen, nit auf einer Geigen leiren.
- 3.7. Kein Kunst verachten noch Künstler, von allen lernen, Wissenden und anderst, zu merer Unterrichtung.

Die erste Gruppe von Eigenschaften in diesem Katalog - ihre Besprechung folgt hernach - handelt über eigentliche ärztliche Tugenden; die zweite und dritte Gruppe von Qualitäten verlangen Fachkönnen.

Unter Pt. 2.1. - 2.6. fordert Paracelsus Kenntnisse der menschlichen Anatomie: Der Wundarzt soll den Kranken und seinen Leib kennen wie ein Zimmermann sein Haus (Pt.2). Die Anatomie des Leibes, sooft sie Paracelsus in verschiedenen Aeusserungen abwertet (vgl. Kap. 1.2. S. 15) ist hier wichtig! Der Wundarzt erkennt, **was** es zu heilen gilt. Es handelt sich freilich um eine recht primitive, unsystematische Anatomie.

Unter Pt. 3.1.-3.7. fordert Hohenheim therapeutisches Können, Heil-Kunst. Wer diese sieben Punkte beherzigt, weiss, **wie** jemand zu heilen ist. Er kennt die wirksamen Kräuter- und Arzneimittel. Er weiss um die Tücken der Wundpflege. Er versteht, den Kranken zu führen. Er ist bemüht, sein Wissen um diese Dinge zu mehren, wobei er auf Bewährtes achtet und Neues nicht ohne Verstand anwendet.

In der ersten Gruppe von Eigenschaften (Pt. 1.1.-1.7.) werden vom Wundarzt Charaktereigenschaften verlangt. Paracelsus warnt vor Selbstüberschätzung und mahnt zur Bescheidenheit (Pt. 1.1.). Der Wundarzt soll täglich studieren (Pt. 1.2.), am Krankenbett gewissenhaft und kunstgerecht handeln (Pt. 1.3./1.6.). Er soll immer nüchtern, bedacht und mild handeln; sein Lebenswandel soll keusch und untadelig sein, frei von Eigenlob (Pt. 1.4.). Was immer er anpacke, soll zum Wohl des Kranken und aus Liebe zur Kunst geschehen, nicht aus Eigennutz und Liebe zum Geld (Pt. 1.5.).

Was Theophrast hier vom Chirurgen fordert, gilt eigentlich mehr für den idealen Arzt schlechthin. Treffender hat CELSUS rund 1'500 Jahre früher beschrieben, was er von einem perfekten Chirurgen erwartet (57): "Der Chirurg soll ein Mann in jüngeren Jahren sein oder doch von diesem Alter nicht zu weit entfernt. Eine gelenke, feste Hand, die nie zittert; mit der Linken so gewandt wie mit der Rechten. Die Augen scharf und hell; im Gemüt unerschütterlich; gerade so viel Mitgefühl, dass er den, der zu ihm kommt, geheilt wissen will, dagegen sich nicht von seinem Geschrei drängen lässt, mehr als es die Umstände erfordern sich zu beeilen oder weniger als nötig zu schneiden. Vielmehr soll er so handeln, wie wenn er durch das Wimmern des Kranken sich nicht rühren lassen könnte" (57). Doch zurück zu Theophrastus. Schliesslich zählt er in seinem Antimedicus Leute auf (Pt. 1.7.), die seiner Meinung nach in der Heilkunde nichts zu suchen hätten. Der Arzt dürfe kein Hurenwirt sein, kein Henker, kein Apostat, kein Pfaffe.

Ein Hurenwirt, so erfahren wir in der Auslegung zu diesem Artikel, schaue nur auf das Geld; die Arznei werde zur Hure. Dem Henker mangle es an Gottesfurcht. Er beflecke sein Gewissen, weil er Kranke absichtlich umbringe. Ein Apostat sei nichts als ein vom katholischen Glauben abgefallener Klostermönch, der um des Geschenks und des Liebkosens willen arzneie. Er mische sich in alle Dinge ein und verstehe von keinem nichts. Der Pfaff schliesslich soll bei seinem Beruf bleiben. Es könne niemand zwei Herren dienen (58).

57 Vgl. KOELBING, *Arzt und Patient in der Antiken Welt*, 1977, S. 172 f. Original: CELSUS, *De Medicina*, Buch 7, Einleitung. Uebersetzung MUERI, *Der Arzt im Altertum*, 1962, S. 22 f. **AULUS CORNELIUS CELSUS** lebte zur Zeit des Kaisers Tiberius in Rom (14-37 n. Chr.), gebildeter Patrizier schrieb Enzyklopädie der verschiedenen 'Künste'. Erhalten sind nur die 8 Bücher der Medizin. Im Altertum kaum beachtet, in der Renaissance als 'Cicero medicorum' wiederentdeckt.

58 Antimedicus 5 S. 427

Unter sein Pflichtenheft setzt Paracelsus gleichsam als Quintessenz folgenden Kernspruch (59):

So wissen, dass zweierlei Arzt sind:
Ein, die des Seckels acht haben,
die Ander der Kranken Nuz.

Dieser Spruch bedarf keiner Deutung.

Auch die Grosse Wundarzney, das chirurgische Hauptwerk, ist, abgesehen von inhaltlich wertvollen Aeusserungen (60), ein Spiegel paracelsischer Ethik.

Das Handeln des Arztes richtet sich nach dem Vorbild Jesu, d.h. Werke und Worte sollen beisammen sein (61). Im Gespräch mit dem Patienten soll der Arzt wahrhaft, ernsthaft und tapfer sein, nicht leichtfertig. Er soll nur versprechen, was der Natur möglich und 'gleichmässig' sei. So sei er glaubhaft (62). In der werktätigen Liebe zum Kranken erfülle er seine 'erste Tugend', die Nächstenliebe.

Beherzigt ein Arzt diese Grundsätze, so darf er sich nach Paracelsus mit Recht ein 'vollkommener Chirurgus' nennen.

- 59 Antimedicus 5 S. 424
- 60 Grosse Wundarzney 10 S. 34 f
Vgl. auch Kap. 4. S. 69
- 61 Grosse Wundarzney 10 S. 281
- 62 op. cit., S. 31

3.5. Der Eid des Theophrastus

Tatsächlich hat Theophrast einen ärztlichen Eid verfasst. Dieser findet sich in SUDHOFFs Gesamtausgabe lose angereiht unter den 'Entwürfen, Notizen und Ausarbeitungen zur Bertheonea und trägt den Titel 'Jus jurandum' (63). Die Wahl der Bezeichnung 'Jus jurandum' stellt den paracelsischen Eid auf dieselbe Stufe mit dem Eid des Hippokrates, welchen die promovierten Aerzte an der Universität zu sprechen hatten. Der Inhalt weist ihn aber - ganz im Gegensatz zum verbindlichen, massgebenden Charakter des hippokratischen Eides - als persönliche Stellungnahme unseres kämpferischen Renaissance-Arztes aus. Zwei Dinge sind wichtig zur gerechten Bewertung des Eides: Er keimte vermutlich in den letzten Tagen vor Hohenheims Flucht aus Basel; persönliche Enttäuschungen aus jener Zeit fliessen ein. Sodann sei der Hinweis auf den notizenhaften Charakter erlaubt. Wir geben in der Folge das 'Jus jurandum' ungekürzt wieder, ebenso die 'Epistola' und das Fragment 'In das Jus jurandum' (64):

Das gelob ich: mein Arznei volfertigen und nicht von der zu weichen, so lang mir Got das Ampt vergunt und zu widerreden aller falschen Arznei und Leren (I).

Demnach das [ich] die Kranken [lieben] wil, ein ieglichen mer als wan es mein Leib antreffe. Den Augen nit zu verlassen, darin richten nach seim Erzeigen (65), auch kein Arznei geben on Verstand, kein Geld on gewonnen einnehmen (II).

63 SUDHOFF schreibt, HUSER habe sich auf autographische Aufzeichnungen gestützt, die inzwischen verschollen seien. Vgl. Vorwort Bd. 6 S. 19

64 Jus jurandum 6 S. 181/182

Die römischen Ziffern im Zitat ~~verweisen~~ auf die entsprechenden Stellen unserer nachfolgenden Besprechung.

65 mögliche Uebersetzungen:

a) sich auf die Augen verlassen, ihn (den Kranken) nach seinen Zeichen beurteilen

b) es nicht den Augen zu überlassen, den Kranken nach dem blossen Erscheinen zu beurteilen. Cit. nach BLASER, Paracelsus in Basel, 1979, S. 141

Keim Apotheker zu vertrauen, kein Kind dem Gewalt befehlen (66).
Nicht wenen sondern wissen (III).

Dergleichen kein Fürsten arzneien, ich hab dan den Gewin im Seckel,
keim Edelmann auf sein Schloss, kein Münch, kein Nunn in irem
Gewalt (67) in Franken und Behem [Böhmen] nichts arzneien. Und so
ein Arzt krank leg, beim teuristen zu handeln für das, so mich
einmal einer liess nimer annemen (IV).

In der Ehe, wo Untreu gemerkt wird mit der Arznei, es sei Frau
wider den Mann oder er wider sie, sonder Rat nicht zu haben in irer
Krankheit (V). Geistlichen in irer Krankheit nicht verhängen (68,
VI). Wo Plag ist (69), faren lassen. Wo die Natur verseit, nit
weiter zu versuchen (VII). Wer mir den Lidlon vorhelt, mein nicht
wirdig zu sein erkennen (VIII).

Kein Apostaten (70), aber alle Secten sonst anzunemen (IX). Bein
den Arzten nicht übersehen. Frauen Hülff selber erzeugen (71, X).
Den Martialischen und Saturnischen, rauch, traurig Beladen, den
Melancholischen Rat zu tun etc. (XI). Das alles bei dem, so mich
beschaffen hat, zu halten, gelob ich (XII).

(Epistola)

Bei meim Tauf, ich wil mich über die Natur nicht aufwerfen, sondern
in irem Gewalt bleiben und wider Sophisten sind durchechten (72,
XIII), dieweil mein Natur mag anfenglich, darnach, dieweil Christus
dem Kranken den Arzt zugibt, mich für ein Erwelten erkennen, und
wie er sagt: dilige proximum, wil ich mit der Arznei erfüllen, so
weit ich in Vermügen hab (XIV).

Aber da wil ich nit arzneien, wo Ehleut einander abhold seind, sei
in oder ir, es sei Leibs oder Guts halben; auch kein Apostaten, der
den Arzt veracht und doch Hilf begerte (XV). (Die) auch keim
unwissenden Kranken durch Erbeten unbekant Arznei, es sei Frauen
oder Mannen, was gross ist, zugeben. Kein Ungehorsamen, kein
Abkommenen, kein Wankelmütigen, kein der vorhin von Arzten mit
Unlieb gescheiden ist (XVI).

(In das jus jurandum)

Kein Hoffnung in hohen Schulen zu sezen. Item dem Baretle [Doktor-
hut]nicht nachstellen. Item demselbigen nicht Glauben geben. Wie
mancher hat Latein gelernet, das er verstünd die Arznei: da er
Latein kund, da war die lateinisch Arznei Gauglerei, und war also
alles vergebens.

66 kein Kind der Gewalt überlassen (nach BLASER)

67 in irem Gewalt: in ihrem Haus wohnend

68 verhängen, hier gemeint: sitzenlassen

69 Plag: Seuchen; Krankheiten, die Gottesstrafe sind

70 Apostat: Abtrünniger vom kathol. Glauben, Anhänger der Reforma-
tion

71 Frauen Hülff: Geburtshilfe

72 durchechten: ächten

Drumb ich billich mag widerreden die Ler der Alten, welche da haben [nichts] als Lugen Galeni, als die Lugen Avicennae, die also auf den hohen Schulen bestet sind worden. Aber der Kranken Gesundheit verderbt dadurch, beschissen, betrogen (XVII).

Dieser Eid trägt zweifellos die Handschrift Hohenheims! Innig ist Theophrasts Liebe zu Gott, der Kunst und den Kranken. Als Erwählter Gottes sieht er zwei Hauptaufgaben, nämlich die ärztliche Kunst zu vervollkommen (I) und das 'Dilige proximum' (XIV), zu deutsch 'liebe Deinen Nächsten' (II) zu erfüllen. Nächstenliebe heisst für ihn, den Kranken mehr zu lieben als sich selbst, kein Medikament ohne Verstand zu geben, kein Geld zu verlangen, ohne es verdient zu haben (II). Darüber hinaus enthält sie die Sorge um die Gebärenden und die psychisch Kranken (X, XI).

Mit dem Postulat, seine Heilkunde zu vervollkommen, verbindet Theophrastus den Kampf gegen die Schulmedizin. Im Bunde mit der Natur (XIII) und als Fürsprecher der Kranken (XVII) wehrt er sich gegen die falschen Theorien der Hochschulen und der antiken Aerzte (I, XVII). Seine Maximen lauten: Nicht wännen, sondern wissen (III) und behandeln mit Rücksicht auf den natürlichen Verlauf einer Krankheit (VII, XIII). Dies ist übrigens ein echt hippokratischer Grundsatz.

Neben diesen beiden Grundmotiven finden sich eine Reihe eher befremdender Sätze in diesem Eid. Sie sind zweifellos mit Ereignissen aus Hohenheims Leben verknüpft. So weigert sich Theophrast, Fürsten ohne Vorausbezahlung sowie Edelleute, Mönche und Nonnen, in deren Haus wohnend, zu behandeln. In Franken und Böhmen schlägt er jede Behandlung aus (IV). Ebenso verwehrt er treuelosen Eheleuten, Apostaten, ungehorsamen, wankelmütigen und unwissenden Kranken eine Therapie (V, XVI). Aerzte, so schwört er, will er nur um teures Geld kurieren (IV) und er will jeden, der ihm den gerechten Lohn vorenthält, als seiner unwürdig erachten (VIII).

Apothekern spricht er jedes Vertrauen ab (III).

Die genannten fragwürdigen Maximen ärztlichen Handelns scheinen mit dem Motto 'Aus Schaden wird man klug' am besten charakterisiert.

Gegen dieses paracelsische Sammelsurium von Edlem und allzu Menschlichem ist der Eid des Hippokrates ein knappes, präzises Schwurdokument. Er enthält wichtige ethische Grundsätze: Das Wohl des Kranken als oberstes Prinzip, der Schutz des Lebens von der Schwangerschaft bis zum Tod, die Schweigepflicht. Daneben finden sich konkrete Standesinteressen der hippokratischen Aerztefamilie: den eigenen Lehrer lebenslang zu achten; ihm in der Not beizustehen; seine Nachkommen gleich den eigenen die Kunst der Arznei zu lehren, ohne Entgelt; die Heilkunst nicht an Aussenstehende zu verraten (73).

Zur gerechten Bewertung des paracelsischen Eides dürfen wir Hohenheims Biographie nicht vergessen. SUDHOFF datiert die Fragmente ins Jahr 1528. Nur wenige Monate waren vergangen, seit der Flucht aus dem 'stürmischen Basel' (74). Paracelsus fühlte sich verraten von den reformatorisch gesinnten Stadtvätern. Sie hatten ihn, den 'LUTHER der Medizin' (75), ohne Zustimmung der katholischen Fakultät nach Basel geholt, um ihrer Sache mehr Gewicht in der Fakultät zu verschaffen (76).

73 Vgl. KOELBING, Arzt und Patient..., 1977, S. 104-114

74 P. selbst spricht vom 'Meeressturm zu Basel' in einem Brief an seinen Freund BONIFAZ AMERBACH. Vgl. SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 55. **BONIFACIUS AMERBACH** (1495-1562), Professor der Jurisprudenz.

75 P. kannte diesen Uebernamen. Er schreibt dazu: Lasst den LUTHER das Seine verantworten, ich verantwortete das Meine. Vgl. Paragranum 8 S. 43

76 PAECHTER, Paracelsus, 1955, S. 179/180

Vgl. zur Basler Zeit Hohenheims:

BURCKHARDT, Geschichte der med. Fakultät zu Basel 1460-1900, 1917, S. 24-31

SUDHOFF, Paracelsus 1936, S. 31-36

BLASER, Paracelsus in Basel, 1979, S. 20-68

Von Anfang an lag Hohenheim denn auch im Zwist mit der katholischen Fakultät. Weder hatte er sein Doktordiplom vorgewiesen, noch, wie es die Statuten verlangten, sich einer Gelehrten-disputation gestellt. Er dozierte gegen den Willen der Fakultät seine 'neue Heilkunde' (vgl. Kap. 4). Bald entzweite er sich mit den Aerzten und den Apothekern der Stadt. Zu hart hatte er ihre bisweilen unsaubere Arbeitsweise kritisiert, was sein Stadtarztamt im übrigen vorschrieb. Gegen seine eigenen Schüler verlangte er eine Strafuntersuchung, weil aus ihren Reihen seine Reformation der Heilkunde mit einem üblen Schmähdgedicht verspottet worden war (77). Paracelsus war zu streitsüchtig. Er verlor die Unterstützung der reformatorischen Kreise im Rat. Schliesslich brachte er die Stadtbehörde selbst gegen sich auf. Diese hatten in einem Honorarstreit zu Ungunsten Hohenheims entschieden. Paracelsus beschimpfte die Richter mit bitteren Worten. Ein Haftbefehl drohte; Paracelsus musste fliehen.

All diese Ereignisse spiegeln sich deutlich im paracelsischen Eid. Treffend hat deshalb BLASER diesen Eid als 'Document humain' (78) bezeichnet. Dem Eid des Hippokrates, auf dessen Grundsätze sich Generationen von Aerzten verpflichtet hatten, hält der Paracelsus-Eid nicht die Waage.

77 SUDHOFF, Paracelsus, 1939, S. 39/40 (vgl. auch Kap. 5.3)

78 BLASER, Paracelsus in Basel, 1979, S. 141

3.6. Pekuniäres

Wie der Arzt mit Geld und Honorar umgeht, lässt über seine Gesinnung manches aussagen. Versuchen wir, unseren Medicus von dieser Seite etwas kennenzulernen. Zur Zeit Hohenheims war die Bezahlung für ärztliche Leistung nicht geregelt. Gewisse Aerzte arbeiteten gegen festes Salär im Dienst von Reichstädten und Landesfürsten. Die grosse Zahl aber lebte in hartem Konkurrenzkampf mit Heilpraktikern aller Art. Können, Geschick, List und nicht zuletzt Heilerfolg waren Garantien erspriesslicher Tätigkeit. Armut war nicht selten. Das Honorar wurde in jedem Fall einzeln zwischen Arzt und Patient vereinbart. Oft musste der Arzt kämpfen um gerechte Bezahlung. Nicht selten hatte er das Nachsehen. Ein gewisses Misstrauen gegenüber den Kranken war verbreitert. In den Statuten der Barbierer- und Baderzunft zu Ulm (1533) findet sich der Spruch (79):

Eyn Artzt aber drey Angesicht hatt
Englisch [engelhaft], so er dem Krancken rath
so sich bössert dess Krancken Nott
so sieht der Artzt gleich einem Gott,
wann nun der Artzt umb Lohn anspricht
so hatt er ein teufflich Angesicht

Auch Paracelsus blieb die bittere Erfahrung, von undankbaren Kranken um gerechten Lohn geprellt zu werden, nicht erspart. Hierzu zwei Episoden. Der Markgraf PHILIPP der I. von BADEN (80) war an Ruhr erkrankt. Seine Leibärzte waren mit ihrer Kunst am Ende.

79 cit aus: Wund=Artzneyisches Zeug=Hauss (Armamentarium chirurgicum) Faksimiledruck der SCULTETUS-Ausgabe von 1666, 1974, S. 19. Original der Statuten im Staatsarchiv Ulm.

JOHANNES SCULTETUS (1595-1645) aus Ulm: Leib- und Wundarzt. Promoviert 1621 in Padua. Ab 1625 Mitglied des 'Collegium medicum' zu Ulm.

80 **PHILIPP I.** Markgraf von **BADEN** (D) (1479-1533): 1524-1527 kaiserlicher Statthalter im Reichsregiment der Habsburger. Förderer gemässigter kirchl. Reformen (Priesterehe). Vgl. SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 22 f

Hohenheim behandelte den Fürsten nach seiner Methode, ohne die Kollegen konsiliarisch einzubeziehen. Das schürte Neid und Missgunst. Theophrasts Behandlung war erfolgreich; der Patient genas jedoch langsam. Den Hofärzten des Markgrafen gelang es, Hohenheim bei ihrem Herrn in Misskredit zu bringen. Paracelsus wurde ohne Dank und Entschädigung entlassen. Er war erbittert. Er fühlte sich betrogen um Heilerfolg und Honorar. Im Vorwort zum Paragranum betitelte er den Markgrafen als 'Bescheisser'. Ueber dessen Leibärzte urteilte er (81):

[Sie haben] meine Besoldung entzogen, mich meines Lidlons [Honorars] beraubt und die Er und mein Arbeit gestolen, inen zugeschriben... vermeint, sie haben mein Inventiones all aus mir gesogen.

Eine ausgewogene Bewertung des Streitfalles ist nicht möglich, denn eine Darstellung der Gegenpartei fehlt.

Auch von der folgenden Geschichte kennen wir nur Hohenheims Version: Es war im Sommer 1530 (82). SEBASTIAN KASTNER, ein wohlhabender Bürger zu Amberg, litt an einem offenen Bein. Bereits viele Aerzte hatten sich erfolglos um die Heilung bemüht. Paracelsus, der in Regensburg weilte, wurde durch Vermittlung des Städtischen Münzmeisters zum Kranken gerufen. Paracelsus erzählt (83):

...sein Reichtum wird mir anzeigt, auch eine grosse Verheissung, wie dan in Nöten al Kranken gebrauchen, und aber je neher dem End, je weniger zu halten bedechtig sind.

81 Paragranum 8 S. 34/35

82 Büchlein vom Mercurio 8 S. 258-260 vgl. auch SUDHOFF, Paracelsus, 1936 S. 79 f

83 Büchlein vom Mercurio 8 S. 260

Beim Kranken verlangt Paracelsus noch vor Beginn der Behandlung, dass sein Ritt von 8 Meilen bezahlt würde. Kastner weigert sich, worauf Paracelsus die Behandlung ablehnt mit den Worten: "Wo im Anfang ein solcher Filz ist, was soll sich der Arzt im End darzu versehen? (84)" Nur Ueberredung und schriftliche Bürgschaft des Münzmeisters können ihn zur Behandlung umstimmen. Er bezieht Wohnung im Hause des Kranken - eine damals verbreitete Sitte - und heilt das Geschwür. Der Ausgang der Geschichte bleibt dunkel. Paracelsus aber klagt, man habe ihm "...die Belohnung nit geben" (85). Und er warnt (86):

Darumb ich allen Arzten rat, hüten euch vor Kranken, die sich Herberg und der Speis bei inen entbieten! Sie bescheissen euch all oder habens doch im Sinn...
Specta usque in finem rei etc. [Schau auf das Ende].

Grundsätzlicher mit dem Thema des Honorars befasst sich Paracelsus im Vorwort der 'Drei Bücher der Wundarznei, Bertheonei'. Dort schreibt er (87): Der Arzt soll immer das Ende seines Werkes vor Augen haben. Und dieses sei zweifach, die Gesundheit des Kranken und die Bezahlung. Wichtiger sei der Kranke. Der Arzt soll seinen Patienten "...teglich vor Augen tragen, all sein Sinn und Gedanken in des Kranken Gesundheit stellen mit wolbedachter Handlung". Dann soll sein Lohn "Gelt sein mit hohem Dank" (88). Paracelsus weiss, so vernehmen wir, auch um die 'andere Sorge' des Arztes, nämlich um die der gerechten Bezahlung.

84 Büchlein vom Mercurio 8 S. 260

85 op. cit., S. 258

86 op. cit., S. 260

87 Bertheonea 6 S. 41/42, vgl. auch Entwurf dazu 6 S. 169-170

88 Bertheonea 6 S. 41

Er kenne die Ränke und Listen der Kranken. In Krankheit gefangen, versprechen sie alles; als Entronnene aber beglichen sie die Rechnung mit Undank. Solche Widerwärtigkeit dürfe sich der Arzt nicht zu Herzen nehmen und ja kein Gericht zum Schutz anrufen (89). Er dürfe sich nicht grämen, dass nicht allemal die Sonne scheine, sondern das Geld in der günstigen Stunde nehmen. Sie mache den Schaden wieder gut. Denn (90):

Also gütig ist Got, das er durch solch frome redliche Kranken den Arzet benüegt für hundert, so in betrogen haben.

Ein Grundsatz scheint Theophrastus in Honorarfragen besonders wichtig zu sein. In seinem 'Jus jurandum' schwört er (91):

Kein Geld on gewonnen einnemen
[Kein Geld einnehmen, ohne es verdient zu haben]

Paracelsus fordert also eine Entlöhnung des Arztes, die sich am Heilerfolg bemisst. Er scheint nicht einverstanden mit der aufkommenden Sitte, die ärztliche Behandlung zu honorieren, ob sie dem Kranken hilft oder nicht (was nota bene der Praxis unserer Tage entspricht). Davon zeugt der folgende Satz (92):

Es ist auch ein doctorischer Brauch worden, ..., das ein Gang sol ein Gulden gelten, ob er gleich wol nit verdient wird, und Seich besehen [Harnschau] und ein anders mit der Tax bestimpt... das es recht ist, ist mir unwissend.

89 Im berühmten Basler Honorarstreit unterlag P. dem Domherrn CORNELIUS von LICHTENFELS. Der Pfaff hatte P. angebl. 100 Gulden (eine hohe Summe!) versprochen, und am Ende der Behandlung nur 6 Gulden bezahlt. P. ging vor Gericht und hatte das Nachsehen, was er mit Ehrbeleidigung gegen das Stadtgericht quittierte. Ein Haftbefehl folgte. P. musste heimlich die Stadt verlassen. Ueber den Basler Honorarstreit hat BLASER vier zeitgenössische Versionen zusammengetragen. BLASER, Paracelsus in Basel, 1979, S. 60/61.

90 Bertheonea 6 S. 42

91 Jus jurandum 6 S. 181

92 Defensiones 11 S. 148/149

Arme soll Paracelsus ohne Entgelt behandelt haben. Ein direktes Zeugnis dafür fehlt, doch dürfen wir dies aus seinen Aeusserungen im Spitalbuch (vgl. Kap. 3.1. S. 37/38) getrost vermuten. Auch in seinem Testament (93) gedenkt er mehrmals der Armen und lässt Teile seines Vermögens unter sie verteilen.

Wir schliessen: Paracelsus verhielt sich in Fragen des Honorars, durch eigenen Schaden klug und durch eigene Not belehrt, pragmatisch. Im Zweifelsfall überwog Nächstenliebe vor Eigennutz. Eine seiner Maximen in Geldfragen lautete: Kein Geld zu verlangen, ohne es verdient zu haben. Die andere beschreibt treffend der folgende Satz (94):

Wil also ...all frome Arzet vermanet haben, ir Datum so gar in Seckel nicht zu sezen, sonder in die Gesundheit des Kranken, das ander Got befelen.

3.7. Zusammenfassung

Paracelsus erlebt seinen Beruf als Berufung. Dem Arzt stellen sich zwei Hauptaufgaben: Barmherzigkeit üben und die Heilkunst vervollkommen.

Die Liebe zum Kranken, ob arm oder reich, orientiert sich am Ideal der christlichen Caritas. Der falsche Medicus handelt aus Eigennutz.

In der Hingabe an die praktisch-ärztliche Tätigkeit gewinnt der Arzt Fachwissen, Erfahrung und Kompetenz.

93 Vgl. NETZHAMMER, Theophrastus Paracelsus, 1901, S. 164 f
94 Bertheonea 6 S. 42

Im 'Liber Antimedicus' hat Theophrast für den Wundarzt einen ethischen Katalog aufgestellt. Er gilt wohl für alle Aerzte und birgt, wenn wir von der Hohenheimschen Polemik absehen, eine beachtenswerte Ethik: ein sittlich untadeliger und gewissenhafter Wundarzt, durch Fleiss und Arbeit in seiner Kunst erfahren, praktiziert unangesehen des eigenen Gewinnes zum Wohl der Kranken.

Den 'Eid des Theophrastus' verstehen wir zusammen mit BLASER als 'document humain'. Neben den bereits genannten hohen Idealen des Arzttums finden sich mehrere allzumenschliche und bisweilen verwerfliche Schwursätze.

Eine, vielleicht scheinbare, Diskrepanz zwischen Erlebtem und Gedachtem lässt sich feststellen in Hohenheims Umgang mit dem Arzthonorar. Es sind mehrere Episoden aus seinem Leben bekannt, wo er sich um den gerechten Lohn betrogen fühlte und dies lautstark beklagte. Auf der anderen Seite fordert er beschwichtigend, Barmherzigkeit vor Geldgier und Eigennutz walten zu lassen. Seine berufsethische Maxime in Honorarfragen lautet: Kein Geld anzunehmen, ohne es verdient zu haben.

4. Paracelsus und seine 'Neue Heilkunde'

Keinen geringeren Anspruch trug Paracelsus in seiner Brust als diesen, die Heilkunde von altem Wust zu befreien und auf neue Fundamente zu stellen (1). Er fühlte sich von Gott dazu berufen (2). In dieser 'Neuen Heilkunde' sollte er der König sein (3):

Mir nach... ich füre die Monarchie.
Ich bin Theophrastus... monarcha medicorum.

In geradezu messianischem Eifer überschätzte er sich selbst. Bittere Auseinandersetzungen mit den Verfechtern der Schulmedizin waren die Folge. Wir werden darauf in diesem Kapitel eingehen.

Wie begründet Theophrast seinen Bruch mit der Schulmedizin? In der "Vorred... in den ersten Tractat" seiner 'Grossen Wundarzney' schildert er offen und einfühlsam seinen Werdegang (4):

Ich hab ie und ie mit grossem Aufsehen fleissiger Arbeit mich geflissen zu erfaren den Grund in der Arznei, ob sie doch müg ein Kunst geheissen werden... Dan darzu hat mich bewegt,..., das so wenig Lob und Er mit sampt den Werken erschinen sind, das sovil Kranken verdorben, getöt, erlempt und gar verlassen worden sind... Auch bei allen Alten solche Torheit erfunden in iren Gschriften... Hab ich auf solichs memalen für mich genomen, dise Kunst zu verlassen.

1 Defensiones 11 S. 130

2 ibid.

Vgl. auch Paragranum 8 S. 63

3 Paragranum 8 S. 56 und S. 63. Monarchie: Die Herrschaft und Blüte Hohenheims 'neuer, wahrer und zeitgemässer Medizin'.

4 Grosse Wundarzney 10 S. 19

Lange Jahre habe er, so erfahren wir weiter, die Hohen Schulen besucht in Deutschland, Italien und Frankreich. Er sei gewandert durch halb Europa, habe bei jedem, der etwas zu bieten hatte, die Kunst gesucht, unangesehen des Standes oder Berufes, ohne Erfolg. Den wahren Grund der Arznei habe er nicht erfahren (5). Er habe erkennen müssen (6):

...das ir [von den Alten] keiner dise Kunst im Grunt nie gewisst noch erfahren noch verstanden hat, und das sie umb die Kunste der Arznei gangen sind und noch gingen wie ein Kaz [Katze] umb den Brei, und das sie lerneten, das sie selbs nicht wisten, das sie ir disputiren nicht verstunden...

Schreier und Schwezer warent sie im Pracht und Pomp und war in inen nichts als ein toten Grab, das auswendig schön ist, inwendig ein stinkents fauls As voller Würm.

Auf solches ward ich gezwungen, fürbass zu suchen, derselbigen ietzt gemelten bösen Lugen Lesen [Lügen-Lesen] zu verlassen und eim anderen Grunt nach zu faren...

Wir sehen: Paracelsus war enttäuscht über das medizinische Wissen, welches die Hochschulen seiner Zeit vermittelten. Er wandte sich ab.

Er stellte sich gegen Tradition und Autorität. So geschah es in Basel. Paracelsus war vom Stadtrat ohne Einverständnis der Fakultät als Stadtarzt und Ordinarius verpflichtet worden. Am 5. Juni 1527 veröffentlichte er seine lateinisch verfasste 'Intimatio', sein Lehrprogramm (7): Er versprach, die Heilkunde von den schweren Irrtümern der alten Aerzte zu reinigen. Seine Kollegen hätten zu sehr an den Worten der Alten geklebt und zum Schaden der Kranken gewirkt.

5 Grosse Wundarznei 10 S. 20

6 op. cit., S. 20/21

7 Intimatio Basileae 4 S. 3/4. Vgl. auch SUDHOFF, Paracelsus, 1936 S. 27-30 (lat. und deutsch)

Aufgabe des Arztes sei, die verschiedenen Krankheitsverläufe zu kennen, ihre Ursachen und Symptome zu durchschauen sowie mit Scharfsinn die richtigen Heilmittel zu verordnen. Gerade der letzte Satz erinnert deutlich an Hippokrates, der treffend die ärztliche Aufgabe umschrieben hat: "Was vorausgegangen ist erklären, das Gegenwärtige erkennen, das Kommende voraussagen. Darin sich üben. Für die Behandlung der Krankheit gilt zweierlei: nützen, oder doch nicht schaden" (8).

Doch Theophrast meint stolz (9):

Diese [meine] Lehrbücher sind nicht etwa aus Hippokrates und Galenus oder irgendwelchen anderen Lehrbüchern zusammengebettelt, sondern vermitteln das, was mich die höchste Lehrerin Erfahrung und eigene Arbeit gelehrt haben. Demnach dienen mir als Beweishelfer Erfahrung und eigene Erwägung, statt Berufung auf Autoritäten.

"Experientia atque labore" und "Experientia ac ratio" (10), so lauten im Originaltext die Kernbegriffe des Paracelsischen Erneuerungsversuches. In Basel schürte diese überhebliche Intimatio den Zorn der Fakultät. Sie verweigerte Hohenheim, in ihren Räumen des Universitätsgebäudes am Rheinsprung, wo sich das Auditorium medicum befand, zu lehren und Doktoranden zu promovieren (11). Die Fakultät musste nachgeben. Paracelsus hielt die versprochenen Vorlesungen, was Schülernachschriften aus jener Zeit beweisen.

Theophrasts Absage an die Lehre der Alten war radikal und unversöhnlich (12):

...ich bin euch [Aerzten] allen und euren Fürsten Avicennae, Galeno, Aristoteli gnug gewachsen und mein Glaz weiss mer, dan ir und euer Avicenna und all euer Hohenschul. Lasst merken, was seind ir für Leut und was ist in Euch, was können ir? Doktor, Meister, Leusstreler [Läusekämmer] und Arskrazer [Arschkratzer]!

- 8 Vgl. KOELBING, Arzt und Patient ... 1977, S. 100
Griech. Originaltext im Werk: 'Epidemien', Buch I, Kap. II.
Cit. nach: MUERI, Der Arzt im Altertum, 1962, S. 10 f
- 9 SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 29
- 10 Intimatio Basileae 4 S. 4
- 11 Zum Streit mit der Fakultät vgl.:
a) Hohenheims Eingabe an den Stadtrat 4 S. 141 f u. 143 f
b) BURCKHARDT, Geschichte der Med. Fak. zu Basel 1460-1900, 1917 S. 25-29
c) BLASER, Paracelsus in Basel, 1979 S. 42-51
- 12 Paragranum 8 S. 39

Den antiken Autoritäten schwört er ab. Er nennt ihre Namen: HIPPOKRATES, ARISTOTELES, GALEN, MESUE, RHAZES, AVICENNA, AVENZOAR, AVERROES u.a.m. (13). Seine Kritik gilt auch ihren europäischen Kommentatoren des Mittelalters: JACOBUS de PARTIBUS, GENTILIS, TRUSIANUS, MONATAGNANUS, HUGO (14) Schliesslich greift er den Schulbetrieb der zeitgenössischen Universitäten an (15):

Was nuzt euch auch, das ir euch befleisset vil rhetorisch Geschwezes, die doch kein Arzt machet, sonder zerbricht? Was sucht ir in der Logik und in eurer Dialectik, die all dem Arzt zuwider seind und Hinderung des Liechts der Natur?

Paracelsus nennt u.a. die Universitäten von Salerno, Montpellier, Paris, Florenz, Leipzig, Tübingen, Ingolstadt, Köln und Wien (16).

13 ARISTOTELES, GALEN und AVICENNA waren die Hauptvertreter der Humoralpathologie.

ARISTOTELES aus Athen (384-322 v. Chr.): Sohn eines Arztes, Schüler des Plato. Naturphilosoph, scharfer Beobachter und Experimentator, Systematiker auf vielen Wissensgebieten, auch der Medizin. **AVICENNA** aus Abeschneh (Nordpersien) (980-1037): Arzt, Philosoph, Naturwissenschaftler, Dichter, Systematiker des antiken med. Wissens. Med. Hauptwerk: Canon.

HIPPOKRATES von **KOS** (ca. 460-377 v. Chr.) aus einer Aerztedynastie, Arzt, Wanderlehrer. 'Corpus Hippocraticum': Schriftensammlung von ihm und seinen Schülern (ca. 450 v. Chr.). **MESUE** (777-857) Leibarzt in Bagdad. **RHAZES** (865-925): Arzt, Philosoph, Chemiker, Musiker, Dichter, Verfasser des 'Kitab al-Mansuri' und des 'Continens'. **AVENZOAR** (1091-1162) aus Sevilla: Empiriker, Verfasser des 'Teisir'. Lehrer des **AVERROES** (1126-1198) aus Cordoba: Arzt, Mathematiker, Philosoph, Verfasser des 'Colliget'.

14 **JAQUES DESPARS** (1380-1465): Leibarzt von König KARL VII. von Frankreich, Stiftsherr von Tournay, Kirchenvorsteher und Dozent in Paris. **GENTILE da FOLIGNO** (-1348) aus Perugia: Dozent in Padua, Verfasser der 'Consilia'. **TRUSIANUS** (13./14. Jh.) aus Florenz: Verfasser des 'Plusquam commentum in parvam Galeni artem'; erhielt deshalb den Beinamen 'Plusquam commentator'. Wenig erfolgreicher Praktiker. Soll aus Ueberdruss ins Kloster eingetreten sein. **MONTAGNANA BARTOLOMEO** (-1460) aus Padua: In seinen 'Consilia medica' beruft er sich auf 14 Leichensektionen. **UGONE BENZI** (1370-1439) von Siena: Arzt, Verfasser der 'Consilia saluberrima'.

15 Von den hinfallenden Siechtagen der Mutter 8 S. 321

16 vgl. 5 S. 414/8 S. 56/9 S. 229

Ein Kernpunkt paracelsischer Angriffe war die Humoralpathologie (17). Aus ihr, so meint er, seien alle Irrwege und falschen Theorien der Heilkunst entstanden (18). Die 'Vier Säfte' seien ein Produkt der menschlichen Fantasie und Spekulation (19). Die 'Humoristen' (20) hätten vergessen, "...das die Augen die best Erkantnus geben" (21). Der Humoralpathologie stellt Theophrast seine für ihn fassbaren astrologisch-alchemischen Theorien und seine Erfahrungsmedizin gegenüber und, wir haben bereits im Kap. 2.1. und 2.3. darauf hingewiesen, zumindest in bezug auf das Denken in Analogien ist seine Theorie der Viersäftelehre verwandter, als er wohl wahrhaben möchte. Zudem beruhten auch seine astronomisch-alchemischen Erkenntnisse auf Traditionen (Neuplatonismus, Gnosis, Hermeneutik). Er fühlte sich diesen allerdings wenig verpflichtet.

Ein anderer Makel der Schulmedizin stand ebenfalls im Schussfeld paracelsischer Kritik. Es war die Verkennung der Chirurgie. An den Hochschulen wurde dieses Fach nicht gelehrt.

Bis in die Antike lassen sich die Spuren der Trennung von innerer Medizin und Chirurgie zurückverfolgen (22). Beschränkte sich der hippokratische Eid auf das Verbot der gewagten und lebensgefährlichen Blasensteinoperation (23), so trennte GALEN die beiden Fachgebiete sehr deutlich. Die chirurgischen Eingriffe erachtete er als eines gelehrten Arztes unwürdig.

- 17 Vgl. zur Humoralpathologie: In dieser Diss. S. 5
KOELBING, Die ärztliche Therapie, 1985, S. 13-21
ROTHSCHUH, Konzepte der Medizin, 1978, S. 185-199
- 18 Von den hinfallenden Siechtagen 8 S. 274
- 19 Paragranum 8 S. 142
- 20 Humorist.: Anhänger der Humoralpathologie
- 21 Ausarbeitungen über Terpentin 2 S. 181
- 22 Vgl. KOELBING, Arzt und Patient... 1977, S. 108 u. S. 209 f
- 23 Gewisse Autoren bezweifeln, dass das Verbot der Blasensteinoperation in der ursprünglichen Fassung des Eides vorhanden war: vgl. op. cit., S. 108 f

Er empfahl, die Behandlung von Wunden und Gliederbrüchen den darin geschulten 'Spezialisten' zu überlassen, dies freilich in einem abwertenden Sinne. Dieser Gegensatz zwischen Innerer Medizin und Chirurgie entwickelte sich im Mittelalter, vor allem im deutschen Raum, zu voller Schärfe. KOELBING meint hier zu: "Mit dem Aufblühen der mittelalterlichen Universitäten wurde der 'Internist' zum Gelehrten, zum 'Physikus'; er besass den Doktorhut und fühlte sich dem Wundarzt, dem 'Chirurgus' der 'nur' ein Handwerker war, weit überlegen. Das Ergebnis war unpraktische Gelehrsamkeit auf der einen, blasse Empirie auf der anderen Seite, beides zum Nachteil des Patienten (24)".

Paracelsus war gegen diese Abwertung der Handwerksmedizin. Als Feldarzt in den Venedischen Kriegen (1516/17) und im Dienste des Dänenkönigs CHRISTIAN II. (1519) hatte er ihren Nutzen erkannt. Die Chirurgie sollte ihr Ansehen als ebenbürtige Kunst neben der Leibarznei wieder gewinnen, und nicht Badern oder gar irgendwelchen 'Spezialisten' überlassen werden.

In seinem 'Liber de podagricis' [von den Gichtkrankheiten] betont er, wie untrennbar die beiden Fachgebiete ineinandergreifen: Leibarznei lerne, Krankheiten zu verstehen und aus ihrem Ursprung zu deuten. 'Handarznei' - Paracelsus übersetzt hier Chirurgie wörtlich - sei Practica, sie heile. Und er bringt dieses Zusammenspiel auf die Formel (25):

In Iudicando bist ein Physicus, in Curando ein Chirurgus.
...die geteilten Arzt, das ist die Secten der Arzt, sind Zerbrecher der Arznei.

24 KOELBING, Arzt und Patient... 1977 S. 109

25 Liber de podagricis 1 S. 342 und S. 344

Merke: in jener Zeit wurde auch bei anderen Autoren das Bewusstsein von der Ganzheit der Medizin allmählich wieder lebendig, so z. B. bei Conrad GESSNER. Vgl. KOELBING, Renaissance der Augenheilkunde, 1967, S. 155-157

Dieses Engagement hat Hohenheim u.a. den Vorwurf eingetragen, er möge wohl ein erprobter Chirurg sein, aber von innerer Medizin verstehe er nichts. Scharf hat er in der Vorrede des 'Spitalbuches' auf diese Unterstellung reagiert (26):

Wöllet ir sagen, ich möge kein Physicus sein, derhalben das ich die Chirurgi ausbreiten und treib die in den Glenzen und Früeling, welches mir bis anher mer zugelegt und den Kranken mer genuzt, dan so ich beschrib alles, was euer Physic Inhalt,...

Schliesslich meint er, dürfe er sich billig Physicus nennen, habe er doch genug Lügen und Missbräuche der Leibärzte aufgedeckt. Welch ein kräftiges Selbstvertrauen! Doch zurück zur Chirurgie. Mit scharfer Zunge wandte sich Theophrast auch in diesem Fach gegen die antiken Autoritäten (27):

Ich sag hierauf, das Hippocratis Ier, was die Wuntarznei betrifft, Weidsprüch seind und Avicennae Ier gleich dem [Feur] auf dem See.

Desgleichen haderte er gegen die chirurgischen Autoritäten des Abendlandes, deren Werke er wohl während seiner Studienzeit in Ferrara kennengelernt hatte.

In seinem 'Buch von der Pestilenz' warnt er vor den Büchern "ROGERI, BARTOBALIAE, GUIDONIS; LANDFRANCI, THEODORICI" (28).

26 Spitalbuch 7 S. 374; vgl. auch Liber de podagricis 1 S. 341

27 Antimedicus 5 S. 472

28 Von der Pestilenz ... 8 S. 371. Alle Genannten waren berühmte italienische Chirurgen. **ROGER FRUGARDI** (12. Jh.) aus Salerno: Dozent in Montpellier. Verfasser der 'Ars chirurgica'. **GUIDO GUIDI** (1500?-1569) aus Florenz: Leibarzt von König Franz I. Verfasser einer 'Chirurgia'. **LANFRANCI** (-1306) aus Mailand: Dozent in Lyon, dann in Paris am Collège de St. Côme. Verfasser einer 'Chirurgia parva'. **THEODORICO BORGOGNONE** (1205-1298) aus Bologna: Dominikanermönch, Bischof von Cervia und Arzt.

Ihr rotes Barett, so meint er in der Schrift 'De vita longa', sollte auf die Bader gesetzt werden, von welchen sie ihre Kunst abgeschaut hätten (29). In der 'Bertheonea' fragt er: "Wie wöllen sie [die Aerzte] verantworten die groben Descriptiones in der Chirurgie...?" (30).

Sein eigenes chirurgisches Hauptwerk, die 'Grosse Wund-
arzney' sollte nichts geringeres als eine Gesamtdarstellung
der konservativen Chirurgie geben. Fünf Bücher waren
geplant, die zwei ersten über die 'Wunden, so von aussen
kommen' und über die 'Offenen Schäden' hatte Theophrast
ausgearbeitet und veröffentlicht, durchaus mit rechtem
Erfolg (Ulm 1536, Nachdruck Augsburg 1537). Denn gerade in
der Wundbehandlung vertrat er äusserst brauchbare und noch
heute erstaunliche Ansichten (31): Die Natur heilt sich
selbst. Gegen die Natur lässt sich nichts erreichen, sie
lässt sich nicht vergewaltigen. Der Arzt schützt vor
äusseren Noxen. Als Therapeutika sind neben der Ruhe für
das verletzte Glied, Wundpflaster und Kräuter, Wundtränke
und -speisen heilsam. Keine Nähte. Die 'Pus bonum et
laudabile' -Theorie ist zu verwerfen u.a.m.

Zusammen mit KOELBING sind wir der Ansicht: "Paracelsus
fordert und lehrt eine Therapie, die sich ganz der
heilkräftigen Natur unterordnet, diese klug unterstützt
und keinesfalls ihr stilles Wirken stört. Theophrast geht
sauber und schonend mit den Wunden um. Er bezieht den
Gesamtorganismus in seiner allgemeinen und momentanen
Verfassung, der körperlichen und der seelischen, in seine
Beurteilung und Behandlung ein" (32).

29 De vita longa 3 S. 299

30 Bertheonea 6 S. 53

31 Grosse Wundarzney 10 S. 34, S. 30, S. 34, S. 56 u. 35, S. 68,
S. 36/37 (die Seitenzahlen entsprechen den einzelnen Aussagen
des Paracelsus zur Wundbehandlung, wie sie oben im Text der Reihe
nach stehen).

32 KOELBING, Paracelsus und seine "Grosse Wundarzney", 1984, S. 24

All dies entspricht einer medizinischen Tradition, der hippokratischen. In dieser ist Theophrast trotz aller gegenteiliger Proklamationen, gerade in der Wundbehandlung stark verwurzelt.

Noch auf einem anderen Fachgebiet der Heilkunde, in der Lehre von den Gemüts- und Geisteskrankheiten, war Paracelsus dem hippokratischen Denken verpflichtet. In seiner Schrift 'Von den Krankheiten, die der Vernunft berauben' rügt er die Theologen, die "götterischen Verweser". Diese rechneten Geisteskrankheiten wie Epilepsie, Wahnsinn, Manie, Chorea, Hysterie, Schwachsinn usw. "incorporalischen Geschöpfen und diabolischen Geistern" zu (33). Die Natur lehre, wie unsinnig diese Annahme sei. Seine Theorie laute (34):

... [wir] wollen unvergessen haben die Krankheiten, die da berauben unser Vernunft ... zu erklären ihren Anfang und Ursprung; dieweil und wir durch die Experiënz erkennen, das sie aus der Natur entspringen und wachsen.

Für Theophrast besitzen die Geisteskrankheiten ihren natürlichen Grund. Als solche verlaufen sie gesetzmässig, sind verstehbar, voraussehbar und letztlich, zumindest teilweise, beherrschbar.

Hier erweist sich Paracelsus einmal mehr als echter Hippokrates-Schüler. Denn in der antiken, hippokratischen Schrift 'Ueber die heilige Krankheit' (35) finden sich ähnliche Gedanken. In jenem Werk wehrt sich der antike Autor vehement gegen den göttlichen Ursprung der Gemüts- und Geisteskrankheiten.

33 Von den Krankheiten, die der Vernunft berauben 2 S. 393

34 ibid

35 'Peri hierês nousou'- 'Ueber die heilige Krankheit'. Schrift aus dem Corpus Hippocraticum, einer medizinischen Schriftensammlung von 430 v. Chr. bis ins 2. Jh. n. Chr.

So schreibt er über die Epilepsie (36): "Mit der sogenannten heiligen Krankheit verhält es sich folgendermassen: Um nichts halte ich sie für göttlicher als die anderen Krankheiten oder für heiliger, sondern sie hat wie die übrigen Krankheiten eine natürliche Ursache, aus der sie entsteht. Die Menschen sind zu der Ansicht, dass sie göttlich sei, infolge ihrer Ratlosigkeit und Verwunderung gelangt; denn in nichts gleiche sie den anderen Krankheiten". Der antike Autor teilt also die vorherrschende Meinung seiner Zeit nicht. Für ihn sind psychisch-geistige Störungen Naturvorgänge und überdies, wie wir weiter hinten im Werk erfahren, durch die Theorien der Humoralpathologie erklärbar (37).

Theophrast übernimmt die Ansicht von der Krankheit als Naturgeschehen. Mit den humoralpathologischen Ideen dürfte er mehr Mühe bekundet haben. Er versucht, vom Denkmodell der 'Vier Säfte' wegzukommen. Doch in seinen eigenen Theorien zur Pathogenese der psychischen Störungen schleppt er viele traditionelle Humoral- und Katarrhtheorien mit. Dazu gehört die gnostische Lehre der Uebertragung der 'viehischen' Triebe und Affekte von den Gestirnen auf den Menschen, wie er sie in seinem 'Liber de lunaticis' erörtert (38).

- 36 Vgl. KOELBING, Arzt und Patient ... 1977 S. 68
Cit. nach GRENSEMANN, Die hippokratische Schrift 'Ueber die heilige Krankheit', Ars Medica, II Abt., Bd. I, 1968 Kap. 1, Sätze 1-3
- 37 Cit. nach GRENSEMANN, Die hippokratische Schrift 'Ueber die heilige Krankheit' Ars Medica, II Abt., Bd. I, 1968 Kap. 14, Sätze 4/5 u. 7
Vgl. KOELBING, Arzt und Patient..., 1977, S. 75
- 38 Liber de lunaticis 14 S. 43-67 insbes. S. 43-48
Zur gnostischen Lehre von der astralen Uebertragung vgl. PAGEL W., Paracelsus, 1958, S. 150-152 u. S. 209

Daneben greift Theophrast oft zurück auf bildhafte, spekulative Vorstellungen der Pathogenese. Sie entstammen nicht selten der Gedankenwelt des Alchemisten (39).

Paracelsus hat auf dem Gebiete der Psychiatrie keine neuen Dimensionen geschaffen. Seine Bedeutung liegt darin, dass er die hippokratische Idee vom natürlichen Ursprung aller Krankheiten, insbesondere der Geisteskrankheiten, gepflegt und weitergetragen hat.

Wir fassen zusammen: Paracelsus erkannte zu Recht - und das weist ihn als fortschrittlichen Renaissancearzt aus -, dass die traditionelle Medizin der Griechen und Araber in vielem nicht mehr zu genügen vermochte. Sie bedurfte einer Erneuerung. Im Zentrum dieser Erneuerung - und das war zweifellos sein Fehler - sah er sich selbst und seine eigenen Ideen. Er erhob den Anspruch, mehr zu können und zu wissen als seine in der Tradition stehenden Kollegen. Das war zum einen überheblich, zum andern Ausdruck seines übermächtigen Sendungsbewusstseins. Er, der 'König der Aerzte' wollte der Medizin zu neuem Glanz verhelfen. Er sah die neue, zeitgemässe Medizin in seiner eigenen Person, Heiltätigkeit und Lehre verwirklicht.

Der Bruch mit Schulmedizin und Tradition war radikal gemeint. Paracelsus trat ihr mit seinen eigenen astrologisch-alchemischen Theorien entgegen. Er erkannte nicht, dass auch er der Tradition verpflichtet war, sei es der hippokratischen, der hermeneutischen oder der neuplatonischen.

39 Vgl. Von den Krankheiten, die der Vernunft berauben. Von Mania. 2 S. 400 f

5. Paracelsische Praxis

Folgende Fragen interessieren uns: Wie hat Paracelsus selbst in der täglichen Praxis erfüllt, was er in seinen Büchern verlangt? Gibt es Zeugnisse über seinen Umgang mit Patienten? Praktizierte er sein Berufsethos am Krankenbett?

Weiter möchten wir eingehen auf die - nehmen wir es vorweg - konfliktreichen Beziehungen Hohenheims zur medizinischen Welt seiner Zeit. Dieser Aspekt ärztlicher Deontologie, nämlich der gesittete Umgang mit Standeskollegen, Wundärzten, Apothekern und Schülern, wird uns den streit- und reizbaren Paracelsus näherbringen.

5.1. Paracelsus und seine Patienten

Wenig ist über die Beziehung Hohenheims zu seinen Patienten bekannt. Etwas Auskunft darüber geben die spärlich überlieferten schriftlichen Konsilien (1). Ueber den Ruf des Therapeuten Paracelsus können wir mehr aussagen; wir besitzen Fremdzeugnisse von Patienten und Drittpersonen. So schreibt der gelehrte Zürcher Arzt CONRAD GESSNER in seinem 1555 veröffentlichten Werk mit Texten der besten chirurgischen Autoren über Hohenheim (2): "Ich höre jedoch, dass er allenthalben viele hoffnungslos Kranke kuriert und bösartige Geschwülste geheilt hat".

Auch der Basler Famulus OPORINUS lobt in einem ansonsten verleumderischen Brief posthum das therapeutische Geschick seines Meisters (3):

1 Vgl. Konsilien und Verwandtes in SUDHOFFs Gesamtwerk Bücher 9, 10, 11

2 CONRAD GESSNER, Chirurgia... Tiguri [Zürich] 1555, Bl 408 recto

3 SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 48

JOHANNES HERBSTER, gen. **OPORINUS** (1507-1568): lebte in Basel, studierte daselbst Philologie, dann Medizin. Schüler des Paracelsus. Später Griechischprofessor. 1539 Rücktritt wegen fehlendem Doktorgrad. Buchdrucker (u.a. VESALS Anatomie)

Im Kurieren und Heilen von Geschwüren verrichtete er fast Wunder, wo wenig Hoffnung zu sein schien, keine Art von Speisen oder Getränken beim Heilen verbietend, sondern mit seinen Patienten Tag und Nacht nach Herzenslust zechend, so dass er sie (wie er zu sagen pflegte) mit vollem Bauche heilte.

So sehr der erste Teil der obigen Aussage Paracelsus ehrt, so beleidigt der zweite des Meisters Ansichten über Krankendiät. Zur Diät des Essens äussert sich Paracelsus in seiner 'Grossen Wundarznei'. Er wendet sich gegen kraftlose Kost wie 'Wassersuppe, Habermüesli, Gerstenwasser' (4). Er empfiehlt (5):

Ein warme, krefftige Speis... brente Müser mit Fleischsuppen. ...oft geben und alwegen wenig, mit nichten überfüllen, in [den Kranken] auch nit langen Hunger lassen, auch kein genöten Durst.

In diesem Sinne wollte wohl Theophrast sein 'Heilen mit vollem Bauch' verstanden wissen.

Paracelsus wusste um seinen Ruf als hervorragender Therapeut. Dank diesem durfte er keine geringeren als den weitbekannten Basler Buchhändler, Verleger und Drucker JOHANNES FROBEN (6) und dessen Hausfreund ERASMUS von ROTTERDAM (7) zu seinen Patienten zählen. FROBENIUS hatte ein lahmes Bein, die Folge eines Schlaganfalls. Paracelsus gelang es, den Zustand vorübergehend zu bessern (8).

4 Grosse Wundarznei 10 S. 86

5 op. cit. S. 86/87

6 **JOHANNES FROBEN**, gen. **FROBENIUS** (1460-1527): aus Hammelburg, Unterfranken. Mit JOH. AMERBACH und JOH. PETRI bildete er die fränkische Drucker- und Verlegersippe in Basel, verlieh dem Basler Buchdruck europäischen Ruhm.

7 **ERASMUS von ROTTERDAM** (1466-1536): genannt 'Fürst der Humanisten'. Augustinermönch in Steyn bei Gouda (NL). Verlässt Kloster und den kathol. Glauben. Lebt als Philosoph zeitweise in Basel (ab 1521)

8 Im Sommer 1527 stirbt FROBEN an einer zweiten Apoplexie.

Bei ERASMUS diagnostizierte Paracelsus - wir entnehmen es einem lateinisch verfassten ärztlichen Gutachten - eine Leber- und zwei Nierenerkrankungen, deren eine davon er der von ihm geschaffenen Gruppe der 'Tartarischen Krankheiten' (9) zugeordnet hatte. Ueber den Behandlungserfolg sind wir nicht im Bilde. Aber in einem Antwortbrief (10) bewundert der Basler Humanist die präzise Diagnostik des Hohenheimers. Weiter lobt er die gelungene Heilung FROBENS und hofft auf Hilfe für sich selbst (11): "Den Frobenius hast Du aus der Hölle wieder heraufgeholt, das ist die Hälfte meiner selbst. Wenn Du auch mich wieder in die Reihe bringst, wirst Du uns beide miteinander wieder herstellen".

Das diagnostische und therapeutische Vorgehen Hohenheims war - wie seine Medizin überhaupt - oft umstritten. Nicht selten musste sich Paracelsus gegen Anfeindungen von Kollegen verteidigen. Ausführlich tut er dies in seiner 7. Defension. Dort rechtfertigt er seinen Weg zur Diagnose (12):

Nun sie sagen, so ich zu einem Kranken kome, so wisse ich nicht von Stunt an, was im gebrist, sonder ich dörf ein Zeit darzu, bis ichs erfare. Es ist war. Das sie es von Stunt an urteilen, ist ir Torheit schult; dan am Auskeren ist das erst Urteil falsch und von Tag zu Tag wissent sie [je] lenger ie minder, was es ist, und stellen [mach] sich selber zu Lügnern; so ich beger, von Tag zu Tag ie lengerie mer zur Warheit [zu] komen.

9 Vgl. Kap. 2.3. S. 33 u. Opus Paramirum 9 S. 121 f

10 SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 25 f (lat. und deutsch)

11 op. cit. S. 26

12 Defensiones 11 S. 156

Paracelsus wendet sich also gegen das hippokratische Ideal der raschen, richtigen Diagnose und Vorhersage um jeden Preis (13). Ursprung, Wesen und Verlauf einer Krankheit herauszufinden, so meint er, braucht die gebührende Zeit - ein Einwand, der berechtigt scheint. So bekennt sich Theophrast für einmal zu diagnostischem Realismus und gegen spektakuläre Schaumedizin.

Mit diesem Realismus kontrastierten die überspannten Hoffnungen, welche seine medizinischen Erfolge im Volk ausgelöst hatten. Die Fama verehrte ihn als teufelspaktierenden Wunderdoktor, so eine Siebenbürgische Volkssage (14): Mit dem Teufel im Bund macht Dr. Theophrastus Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend und Aussätzige rein. Sein eigenes Leben nimmt ein bitteres Ende. Paracelsus will sich in seinem Hochmut gegen Gott Unsterblichkeit sichern. Auf Anraten des Teufels lässt er sich von seinem Gehilfen in kleine Stücke zerhauen und in Pferdemit vergraben. Ein Jahr soll er unter dem Mist liegenbleiben, dann werde er als Jüngling wiedergeboren. Sein neugieriger Diener aber öffnet die Grube vor der Zeit. Paracelsus muss sterben. In dieser Sage verschmilzt die Person des grossen Arztes mit Elementen der Faustdichtung (15). Doch kehren wir zurück zur Realität.

13 Vgl. KOELBING, Arzt und Patient... 1977, S. 80/81
Die Schrift 'Prognôstikon', das 'Buch der Vorhersage', stammt vermutlich von Hippokrates selbst.

14 BOLOGA-CLUJ, Paracelsus in der Siebenbürgisch-Sächsischen Volkssage, in: SUDHOFF's Archiv für Geschichte der Med., 1930, BD 23, 96 f

15 PAECHTER, Paracelsus, 1955, S. 355

Gross war die Sorge Theophrasts um die sog. unheilbaren und hoffnungslosen Fälle seiner Zeit. Dazu zählte man u.a. Aussätzige, manche Luetiker und Geisteskranke.

In den Schirmreden beklagt sich Paracelsus über die Aerzte, welche diesen Kranken jede Hoffnung rauben (16):

Wie kan ein Arzt sprechen, das ein Krankheit nit zu heilen sei in der der Tot nit ist? Allein die sein unheilsam, in denen der Tot ist. Also sagen sie von dem Podagra, also von dem fallenden Siechtagen etc. O ir tollen Köpf... warumb betracht ir nit die Red Christi, der da sagt, die Kranken bedürfen des Arztes? Seind dan die nit krank, die ir verwerfent? Ich mein ja!

Theophrast appelliert einmal mehr an Nächstenliebe und Barmherzigkeit. In Schriften und Taten bemüht er sich, diese sozial ächtenden Krankheiten zu bekämpfen. Wir belegen dies mit zwei Beispielen: Die Stadt Nürnberg hatte Aussätzige zum Schutze des Volkes, wie damals üblich, ausserhalb der Stadt im sog. 'Siechenkobel', einem Siechenhaus abgesondert. Vermutlich handelte es sich dabei nicht nur um Lepröse, sondern auch um Luetiker und andere Hauterkrankte. Paracelsus, der 1530 in dieser Stadt weilte, übernahm deren Betreuung. Zur allgemeinen Verwunderung heilte er neun der fünfzehn Aussätzige, ein beachtlicher Heilerfolg (17)!

1534 wütete in Sterzing die Pest. Paracelsus war vom Elend dieser todbringenden Seuche ergriffen. Zusammen mit zwei Freunden (18) widmete er sich der Pflege der Sterbenden

16 Defensiones 11 S. 129

17 SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 71

18 P. nennt selten Freunde, hier: KERNER und MARX POSCHINGER

und schrieb sein 'Pestbüchlein' (19):

Leser, on Not ist es nit beschehen, das ich dis Libel so ganz treulich gesezt hab; dan so du mein Noturft und Not gesehen hetest, du hetest auch kein Arcanum in dir behalten.

Paracelsus war in jener Zeit selbst im Elend (Armut und Heimatlosigkeit), trotzdem liess ihn das Elend der Kranken nicht kalt. Diese Pestseuche machte auf ihn einen vernichtenden Eindruck. Er, der sich sonst bemühte, Krankheiten in ihrem natürlichen Ursprung zu erkennen, spricht hier, in Uebereinstimmung mit der vorherrschenden Meinung seiner Zeit, vom 'Zorn Gottes'. Gegen Gottes Plan sei der Arzt machtlos (20):

Was nun gemeldet ist, sagt allein vom Ursprung und Herkommen der Pesten, das sie aus dem Zorn Gotes über uns geschickt werden. Auf solchs hat nun der Arzt nichts zu handeln in den Dingen betreffend die Gesuntheit.

Für Arzt und Patient bleibe nur die Hoffnung auf Heilung durch göttliche Gnade und Barmherzigkeit.

Das bisher Gesagte weist Paracelsus als hervorragenden Arzt aus. So auch ein Brief eines Dieners mit Namen FRANZ, den MICHAEL NEANDER 1586 veröffentlicht hat (21): "Ich weiss auch, dass er [Paracelsus] Aussätzige, Wassersüchtige, Epileptiker, Syphilitiker und Gichtleidende und viele andere Kranke heilte. Die galenischen Aerzte konnten es ihm nicht gleichtun und beneideten ihn um die Ehrungen, die er erhielt".

19 Pestbüchlein 9 S. 561

20 op. cit., S. 585

21 PAECHTER, Paracelsus, 1955, S. 187. Laut PAECHTER ist Echtheit des Briefes unsicher.

MICHAEL NEANDER (1529-1581?) aus Böhmen. Professor für Mathematik, Griechisch, später Medizin in Jena. Astrologisch interessiert.

Wie intensiv sich Hohenheim mit seinen Patienten auseinandergesetzt hat, lässt sich schwer beurteilen. Einen Hinweis geben seine schriftlichen Konsilien und Patientengeschichten.

Ein ausführliches Konsilium mit einem Rückblick auf die bisherige Behandlung hat Paracelsus für den Böhmisches Erbmarschall JOHANN von der LEIPNICK 1537 verfasst (22). Zunächst weist Paracelsus auf die Schwere der Krankheit hin. Hätte er gewusst, wie fortgeschritten die Krankheit sei, er hätte sich eines 'solch verzerzten, ausgedörrten und von Heilmittel verderbten Leibes nicht angenommen'. Dann gibt er zu, dass er erst nach drei Wochen die Krankheiten des Marschalls durchschaut habe und bittet diesen um Entschuldigung. Es folgt eine Aufzählung der verschiedenen Krankheiten. Paracelsus führt die Herzschmerzen, die Bauchkoliken, die Gliederlähmung und die Wassersucht zurück auf Störungen der Milz, der Galle und des Magens, der Gedärme und der Leber. Neben diesen inneren Krankheiten findet er auch äussere wie Gicht, Arthritis und die Folgen eines Hirnschlages.

Nun nennt Hohenheim seine Therapiemethoden und verweist auf den Behandlungserfolg. Er räumt ein, dass eine vollständige Heilung nicht mehr möglich gewesen sei, weil die Krankheiten schon zu lange gedauert hätten und durch untaugliche Arzneimittel und Aerzte behandelt worden seien. Das habe den Körper zu sehr geschwächt. Dennoch stellt Paracelsus eine gute Prognose. Der Marschall werde, wenn er sich an seinen ärztlichen Rat halte, so kräftig wie früher.

22 Vgl. Konsilien und Verwandtes 11 S. 281 f
Hier ist Theophrast offenbar seinem 'Jus jurandum' untreu geworden. Darin hatte er geschworen, in Böhmen nicht zu arzneien (vgl. S. 52)

Diesem ärztlichen Regime widmet Paracelsus den zweiten Teil seines Konsiliums. Zunächst legt er dar, was des Grafen an sich gesunde Natur, ein sanguinisch-phlegmatisches Gemisch in guter Temperierung (23), aus dem Gleichgewicht gebracht habe (24):

...zu vil hart erzogen mit grober Speis... mit dem unzeitigen Nidergehen, lang wider die Natur schlafen im Tag; zu frü geweibet, zu vil do gehandelt, ehe die Natur ersterket ist gewesen. Auch kein Übung gehabt, damit sich der Leib ergezen het mögen...
...in einem bösen Luft auferwachsen und von der Natur nit gar am sterkisten; mit schlafen, essen und trinken unordentlich gehalten worden.

Paracelsus beschreibt hier elementare Lebensbedingungen, die seit der Antike als die sog. 'sex res non naturales' (25) zusammengefasst wurden: Luft, Speise und Trank, Arbeit und Ruhe, Schlafen und Wachen, Ausscheidungen und Absonderungen sowie Gemütsbewegungen. Mit diesen Bereichen beschäftigte sich das Fach der Diätetik (26). Eine solche recht genaue Diät verordnet Paracelsus seinem hohen Patienten. Dieser soll abends um halb zehn zu Bett gehen, am Morgen um halb sieben aufstehen, untermittags den Schlaf meiden und sich regelmässig körperlich ertüchtigen. Er soll Sommer und Winter täglich zur selben Stunde seine Mahlzeiten einnehmen. Weiter schreibt Theophrast vor, welche Speisen und Gewürze zu meiden und welche Getränke zuträglich seien.

23 P. denkt hier in humoralpath. Begriffen, gegen die er sich oft so vehement gewehrt hat.

24 Konsilien und Verwandtes 11 S. 285/286

25 vgl. GALEN, 'hygieion logoi' (de sanitate tuenda)
z. B. in: KUEHN, 1823, Vol. VI

'sex res non naturales': elementare Lebensbereiche, die der Mensch steuern kann. Zur Diätetik der antiken Medizin: vgl. KOELBING, Die ärztliche Therapie, 1985, S. 24-26

26 Im 'Corpus Hippocratum' bedeutet 'diaita': Lebensordnung, Lebensweise

Neben diesen Vorschriften - sie enthalten alles, was der Kranke selbst für seine Gesundheit tun kann - schlägt Hohenheim dem Erbmarschall auch heiltherapeutische Massnahmen vor wie Schwitzkuren, Schröpfen und Aderlässe. Medikamente hingegen verordnet er sparsam. Neben einem Kräuterwein, dessen Rezept er beilegt, verschreibt er einzig eine Salbe. Zum Schluss bittet er den Erbmarschall um Erlaubnis, weiterwandern zu dürfen. In dieser Bitte spiegelt sich der Konflikt wider zwischen dem Wanderarzt und dem verantwortungsbewussten Therapeuten, der für seine Patienten jederzeit da ist.

Das geschilderte Konsilium zeigt, wie Paracelsus seine Patienten und deren Leiden von mehreren Seiten anzugehen sucht. Wenn auch die diagnostischen und therapeutischen Wege uns eher fremd sind, so muss uns doch der Behandlungserfolg erstaunen, sofern wir Theophrasts eigenen Worten glauben dürfen. Mit Ernst studiert er die Lebensweise seines Patienten und sucht sie zu verbessern. Dabei gilt seine Sorge, hier wie in anderen Konsilien (27), neben der Heilung immer auch der Verhütung von Krankheitsrezidiven, modern gesagt, der Sekundärprävention.

Ein kritischer Hinweis sei erlaubt. Wenn Hohenheim, wie im besprochenen Konsilium, jeweils die Schwere der Krankheit, die unnütze Therapie der vorbehandelnden Aerzte und die unsichere Prognose vor Beginn seiner eigenen Behandlung so deutlich hervorhebt, dann tut er dies mit Absicht und das grenzt an Scharlatanerie.

Denn hat er mit seiner Therapie Erfolg, so ist ihm uneingeschränkte Bewunderung sicher, weil er den Tod abgewendet hat, versagt er aber, so kann er sich berufen auf seine Prognose am Anfang der Behandlung und erntet dafür zumindest Respekt. Ist das kluge Berechnung eines schlaunen Fuchses?

27 Vgl. Konsilium für den Abt von Pfäfers 9 S. 661 f

Was Paracelsus vor anderen zeitgenössischen Aerzten auszeichnet, ist wohl nicht so sehr die Erweiterung des diagnostischen und therapeutischen Spektrums, sondern vielmehr dessen eigenwillige und unorthodoxe Anwendung. Paracelsische Medizin war Erfahrungsmedizin. Als solche ging sie manchmal eigene Wege.

Viele Therapeutika des Hohenheimers verdankten wahrscheinlich ihre Wirkung der Suggestivkraft des Therapeuten. Das vermuten wir, wenn Paracelsus bei Bauchschmerzen verordnet, es sei ein spezielles Oel zu erwärmen und auf den Bauchnabel zu tröpfeln oder ein in diesem Oel getränkter Baumwolllappen in den Nabel zu stossen. Dieselbe Suggestivkraft wirkt wohl, wenn Theophrast bei Verstopfung rät, die Fusssohlen mit einer speziellen Salbe einzureiben (28) oder bei Verwundung durch eine gegnerische Waffe nebst der Wunde auch die Waffe einzusalben (29). Andere Therapien, die sich aus seiner persönlichen Erfahrung bewährt hatten und weit verbreitet waren, deren Nutzen wir heute aber eher bezweifeln, waren einschneidender, wie z. B. die Aderlässe, das Schröpfen, die Schwitz- und enteralen Reinigungskuren. Wie dem auch sei, Paracelsus hatte Erfolg. Seine Kranken haben ihm und seiner Medizin vertraut, mehr als viele seiner Kollegen. In diesem Sinne zieht Paracelsus Bilanz über sein Schaffen (30):

Unser Krieg [der Krieg gegen die Schulmediziner] ist lang
gangen gegen einander. Sie trieben mich aus Littau, darnach aus
Preussen, darnach aus Poland, war nicht genug. Ich gefil den
Niederlendern auch nicht, den Universiteten nicht, weder Jüden
noch München. Ich dank aber Got, den Kranken gefiel ich, so ich
mein Regel braucht.

28 Konsilien und Verwandtes 11 S. 304

29 Archidoxis magica 14 S. 448

Nach SUDHOFF stammt diese Schrift nicht von Paracelsus; vgl. 14 S.
XXV

30 Entwürfe zur Bertheonea 6 S. 180

5.2. Standeskollegen

Was musste sich ein Arzt in der Nähe des Hohenheimers nicht alles gefallen lassen! Für Paracelsus waren seine Berufskollegen nichts als 'faule Türhüter' (31) der verdamnten Schulmedizin, ihres Titels unwürdig (32):

Wie ein grosse Schand ist das, so einer ein Arzt wird mit dem Schein, als die Hohen Schulen machen, geben allein den roten Rock, rot Paret und weiter ein viereckigen Narren, füllen Kirchhof mit in [ihnen] an,...

Mit unzähligen Schandtiteln, würdigt er seine Kollegen herab. Er beschimpft sie als Hümpel-, Kälber-, und Afterärzte, Gugelfritzen, Eselsköpfe, Oelgötzen, Gäuche, Folterhänse u.a.m. (33). In verschiedensten Varianten wirft er ihnen immer das gleiche vor, nämlich fachliche Inkompetenz, Geldsucht, Hochmut und Standesdünkel. Die bösartigsten Attacken finden sich im Vorwort zu seinem philosophischen Hauptwerk 'Paragranum'. Dort lässt er sich aus über ihr mangelndes Fachwissen (34):

Wie gross ist die Narrheit in Doctoribus... geben inen [den Bauern] Electuaria, Syrupos, Pilulas, Unguenta und ist alles weder Grund, noch Arznei, noch Verstand, noch Wissen drin, und Euer keiner mag bei seinem Eid behalten, das er mit Warheit handele. Und also tut ir auch mit euerm Seichsehen [Harnschau]; da besehent ir den blauen Himel und liegen und triegen...

Scharf geisselt er den Hochmut und Standesdünkel, so in den 'Schirmreden' (35):

Also uberkomen sie gulden Ketten und gulden Ring, also gen sie in seiden Kleidern und zeigen also ir ofne Schant vor aller Welt... Also gezirt wie ein Bilt umbtreten, das ist ein Greuel vor Got.

- 31 Vom Blattern, Lähme und Beulen ...6 S. 324
- 32 Entwürfe zur Bertheonea 6 S. 177
- 33 Vgl. Paragranum 8 S. 65, S. 80. Bertheonea 6 S. 46
Liber de podagricis 1 S. 342 u.a.m.
- 34 Paragranum 8 S. 186
- 35 Defensiones 11 S. 149

Schliesslich fährt er, wiederum im 'Paragranum', den Eitlen unter den Aerzten zynisch hart an den Karren (36):

Das gefalt den Bauren wol, das weisst du [Arzt] wol, darumb tust dus. Aus dem folgt, ein Arzt sol wol gekleidet gon, sol sein Talar antragen mit Knöpfen, sein roten Jugel und eitel rot (warumb rot? gefalt den Bauren wol) und das Har fein gestrelet [gekämmt] und ein rots Paret drauf, Ring an die Finger, Türkes, Smaragd, Saphir darin, wo nit, jedoch glasisch auf das wenigste; so mag der Krank ein Glauben in dich haben. Und die Stein haben solche trefliche Natur, das sie den Kranken ir Herz enzünden zu Liebe gegen dir; o du mein Liebe, o du mein Herr Doctor! Ist das Physica? Ist das Iusiurandum Hippocratis? Ist das Chirurgic? Ist das Kunst? Ist der Grunt?... Das heisst pro forma gangen, pro doctore. Der ist gelert, züchtig und hat ein erbaren Gang und freuntlich mit den Leuten, neigt sich almal und grüsst alle Welt. O Pharisee, könntestu, das du dich berüwest, so werest kein Phariseus nit, o Simon.

Paracelsus hält wenig vom gesitteten, standesbewussten Benehmen - übrigens, eine hippokratische Forderung -, das er so treffend karikiert. Es sei unehrliches Getue, um mangelndes Können zu verbergen. Seine Kollegen behülften sich mit freundlichen, holdseligen Worten, mit züchtigen, lieblichen Vertröstungen. Bücklings verabschiedeten sie sich von den Patienten und sagten: "Komen bald wider mein liber Her, mein liebe Frau gehe hin, gib dem Herren das Gleit etc". Er aber sage bündig: "Was wilt? Hab iez nit der Weil [keine Zeit], es ist nit so genötigs" (37).

Seine Meinung sei, sich nicht mit freundlichem Liebkosen zu ernähren (38).

- 36 Paragranum 8 S. 153
- 37 Defensiones 11 S. 152
- 38 ibid.

Auf die schriftliche Bitte eines Kollegen, endlich aufzuhören mit Angriffen gegen Doktoren, die man bislang für ehrlich gehalten habe, antwortete er trocken: "...es ligt allein am erlich sein; warumb solt dan nicht angetast werden derjenig, der dafür gehalten wird, das er nicht ist? (39)".

Hohenheims einfache Bekleidung beschreibt HEINRICH BULLINGER (40), ein Freund des Zürcher Reformators HULDRYCH ZWINGLI. Sie hat auf jenen einen höchst unangenehmen Eindruck gemacht. Er meint, Paracelsus habe ausgesehen wie 'ein gemeiner schmutziger Fuhrmann' (41). In Innsbruck (1534), so berichtet Hohenheim selbst, sei seine Kleidung neben der 'gleichmässigen Staffierung' (42) der Kollegen mittelmässig erschienen; er musste weiterwandern. In Sterzing sei es ihm nicht besser ergangen (43):

Die Armut wart mit ausgeblasen durch iren Burgermeister, der etwan zu Innspruck die Doctor haben gesehen, in seidenen Kleidern an den Fürstenhöfen, nit in zerrissen Lumpen an der Sonnen braten; ietzt ward der Sentenz gefelt, das ich kein Doctor were.

Nebenbei, Hohenheims schlichter Rock ist gut auf den zwei Kupferstichen von AUGUSTIN HIRSCHVOGEL (44) aus den Jahren 1538 und 1540 zu erkennen.

39 Buch von den Tartarischen Krankheiten ...11 S. 121

40 **HEINRICH BULLINGER** (1504-1575): evangelischer Pfarrer in Hausen und Bremgarten. Ab 1531 Zwinglis Nachfolger in Zürich; festigte die Reformationsbewegung in der Stadt. Verfasser der 'Reformationsgeschichte', des zweiten Teils seiner 'Schweizergeschichte'.

41 Cit nach NETZHAMMER, Theophrastus Paracelsus, 1904, S. 81. Im Originaltext: sordidus erat per omina et homo spurcus.

42 Pestbüchlein 9 S. 561

43 op. cit., S. 562

44 **AUGUSTIN HIRSCHVOGEL** (1503-1553) aus Nürnberg: Kunsthandwerker, Glasmaler, Zeichner, namhafter Kartograph. Erstellte 1544 einen Rundplan für die Neubefestigung der Stadt Wien.

Wer so viel spottet, wird selbst zum Gespött. Den Vorwurf, kein promovierter Medicus zu sein, musste sich Paracelsus mehrmals gefallen lassen (45). Er war zum Teil selbst schuld daran, hatte er sich doch in Basel geweigert, der Fakultät sein Diplom vorzuweisen. Noch in anderen Dingen wurde er angeschuldigt. Die einen bezichtigten ihn der Trunksucht und der Prasserei (46), die andern der Tobsucht und Unwissenheit (47), wieder andere mangelnder Lateinkenntnisse (48).

Hinterhältige Anfeindungen hatte Hohenheim aus den Kreisen der Basler Aerzteschaft zu gewärtigen, wie die bereits mehrmals zitierte Eingabe an den Basler Magistrat unschwer erkennen lässt. Paracelsus wehrte sich in diesem Brief gegen die Verleumdungen seiner Kollegen. Seine ärztliche Tätigkeit am Krankenbett und seine Vorlesungen würden durch ihre Angriffe gestört (49).

- 45 Vgl. Konzept zur Eingabe an den Stadtrat 4 S. 143. Laut SUDHOFF sind Zweifel an der Echtheit des Titels nicht berechtigt. P. habe in einem Basler Rechtsstreit als Zeuge geschworen "... bei dem Eyd, den er an sein Doktorat der löblichen Hohen Schul zu Ferraria gethan" (vgl. SUDHOFF, Paracelsus 1936, S. 44/45).
- 46 "Aber dieses ist wahr, dass Paracelsus gern getruncken habe"... schreibt AEGIDIUS von der WIESEN, ein angeblich langjähriger Famulus von P. Vgl. SCHUBERT/SUDHOFF, Paracelsus-Forschungen, 1889, Bd. II, S. 127. Vgl. auch OPORINUS-Brief in SUDHOFF, Paracelsus 1936, S. 49
P. war dieser Vorwurf bekannt, offen gesteht er, ein Weingeniesser zu sein. Vgl. SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 65 f
- 47 Dies wirft ihm **CHRISTOPH CLAUSER** (gest. 1552) Stadtarzt von Zürich und ehem. Kommilitone zu Ferrara vor. Vgl. MILT, Paracelsus und Zürich, 1941, S. 331
- 48 Vorwurf des CONRAD GESSNER, Bibliotheca universalis, Zürich 1545, fol. 644: 'ob imperitiam opinor Latinae linguae'
- 49 Eingabe an den Stadtrat 4 S. 141

Auch in Nürnberg stand Paracelsus mit der bestellten Aerzteschaft in keinem guten Einvernehmen. Den Grund kennen wir nicht, aber im 'Paragranum' hadert Theophrast gegen die vier 'Geschworenen Meister zu Nürnberg' (50): "...hüten Euch vor solchen bestellten Bescheissern; sie bescheissen die Leut mit Gewalt, darzu helfen Fürsten, Stett und Land...".

Das Bild unseres Medicus wäre unvollständig, wenn wir in ihm nur den unerbittlichen Streit- und Rachesüchtigen sähen. Bisweilen findet er versöhnliche Worte für seine Kollegen. Er kenne viele gelehrte, gerechte und bewährte Aerzte auf der ganzen Welt. Sie wolle er weder belehren noch angreifen (51), im Gegenteil, wer es besser könne, den bitte er, die Irrtümer in seinen Lehren zu verbessern (52). All jenen aber, die ihn wegen seiner 'wunderlichen Weis und zornigen Art' ablehnen, hält er in seiner 6. Verteidigungsschrift entgegen (53):

Mir gefelt mein Weis nur fast wol. Damit ich aber mich verantwort, wie mein wunderliche Weis zuverstehen sei, merkent also. Von der Natur bin ich nit subtil gespunnen, ist auch nicht meins Iants Art, das man was mit Seidenspinnen erlange. Wir werden auch nicht mit Feigen erzogen, noch mit Met, noch mit Weizenbrot, aber mit Kes, Milch und Haberbrod: es kan nicht subtil Gesellen machen. Zu dem das eim alle sein Tag anhengt, das er in der Iugent entpfangen hat; dieselbig [Art] ist nur vast grob sein gegen [die] Subtilen, Kazreinen, Superfeinen. Dan dieselbigen in weichen Kleidern un die [in] Frauenzimern erzogen werden und wir, die in Tanzapfen erwachsen, verstehent einander nit wol.

- 50 Paragranum 8 S. 45
- 51 Grosse Wundarzney 10 S. 22
- 52 op. cit., S. 199
- 53 Defensiones 11 S. 151/152

Was spricht nicht alles aus diesen Sätzen, die Minderwertigkeit der Herkunft, der frühe Verlust der Mutter, die Entbehrungen der Jugendzeit u.a.m. So ist Paracelsus an die Universitäten und Aerztekollegen seiner Zeit herangetreten und immer wieder abgeprallt.

5.3. Schüler und Knechte

...so hüten euch vor den Auditoribus, so ich zu Basel verlassen hab, die mir haben die Federn ab dem Rock gelesen, die mir haben Urin aufgewermt, die mir haben gedient und gelechlet und wie die Hündlein umbgestrichen und angehangen. Das seind und werden Erzschelmen geben... hüten euch vor irem Gift;...(54)

Das sind scharfe Worte des ehemaligen Ordinarius gegen seine Basler Schüler und eine Absage an all jene, die sich mit des Meisters Federn schmücken wollen. Warum das? Paracelsus hatte, wie seine Intimatio beweist, voll guter Vorsätze und mit nicht geringen Absichten seine Lehrtätigkeit in Basel begonnen. Seine Vorlesungen hatten Zulauf, aber unter der Hörschaft fanden sich nicht nur Bewunderer, sondern auch Neider, Spötter und Spitzel der missgünstigen Basler Aerzteschaft. Aus den Reihen seiner Schüler wurde gegen ihn ein anonymes, lateinisches Schmähdichtung verfasst und an vier öffentlichen Plätzen der Stadt angeschlagen. Dieses Gedicht trug den Titel 'Manes Galeni adversus Theophrastum sed potius Cacophrastum' zu deutsch 'die Manen des Galen gegen Theophrastus oder besser Cacophrastus' (55).

54 Paragranum 8 S. 43. Vgl. Defensiones 11 S. 153 f

55 Cit. nach SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 38-40

Darin wehrt sich Galen aus der Unterwelt gegen den selbsternannten Erneuerer der Heilkunde und dessen spagirische Träume. Paracelsus sei es nicht wert, des Hippokrates Nachttopf zu tragen oder seine [Galens] Schweine zu hüten. Theophrastus wird zu Kakophrastus verballhornt (56), seine Lehre verunglimpft. Die Schandverse gipfeln im Vorwurf (57):

Quid te furtivis iactas cornicula pennis?
Sed tua habet falsas gloria parva moras,
Quid legeres? stupido deerant aliena palato
Verba et furtivum destituebat opus.

zu deutsch:

Was schmückst Du Dich mit gestohlenen Federn, Du Krähe?
Aber Dein kleiner Ruhm hat eine täuschende Dauer.
Was solltest Du auch lesen? Dem dummen Maul fehlten die fremden
Worte und das zusammengestohlene Werk liess Dich im Stich.

Das war Rufmord, wenn auch heimgezahlt mit gleicher Münze. Pfl egte doch Paracelsus in gleicher Weise mit seinen Widersachern umzuspringen. Er war nicht gewillt, solche Schmachverse zu erdulden. In einer geharnischten Eingabe an den Rat verlangte er eine offizielle Untersuchung des Falles. Er war überzeugt, dass die Täterschaft unter seinen Auditoren zu finden sei, welche "andere Doctores der Artzney wider mich [ihn] ze schriben und zu schwächen anreizend, anstiftend und antastend" (58).

Soweit der historisch fassbare Anlass zur Klage Hohenheims über seine Schüler, die ihm 'unter den Augen freundlich, hinter dem Rücken aber feindlich' (59) gesinnt gewesen seien.

56 **THEOPHRASTUS** von **Eresos** (-288): Vater der wissenschaftlichen Botanik. Schüler des Aristoteles.

KAKOPHRASTUS aus (griech.) 'kakos' und 'frazein': schlecht, übel und sagen, reden. Sinn gemäss: Uebel-Redner, Scheiss-Redner

57 SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 39

Vgl. BLASER, Paracelsus in Basel, 1979, S. 82 f

58 op. cit., S. 37/38

59 op. cit., S. 37

Dem aufmerksamen Leser mögen gewisse paranoide Züge in Hohenheims Charakter nicht entgangen sein. Tatsächlich witterte Theophrast überall Verfolgung. Zu Recht? Es bleibe dahingestellt.

Ebensowenig Lob hat Theophrastus seinen Knechten und Dienern gezollt. Es waren dies Empiriker, Barbierchirurgen, Alehmisten und andere Adepten der Heilkunde (60), die sich aus freien Stücken dem Magister angeschlossen hatten, ihn auf Krankenbesuche begleiteten, seine Diktate niederschrieben und bisweilen ins Lateinische übersetzten. Wenige von ihnen, so des Meisters Vorwurf, seien wohlgeraten. Ein jeder saddle des Meisters Lehre nach dem eigenen Kopf. Der eine missbrauche die Kunst, um Geld zu scheffeln, der andere zur Hoffart. Am Schluss sei mancher unter ihnen zu einem Erzvaganten verkommen (61).

Je in summa kein treuen Mitgenossen hab ich nie gefunden, die nicht mich und die Kranken verführt haben (62).

In den '3 Büchern von der Französischen Krankheit' widmet Paracelsus das 22. Kapitel der 'Corrigirung seiner Knechte'. Er warnt eindringlich vor ihnen. Er bezichtigt sie des Diebstahls seiner Heilmittel und Rezepte. Die Leserschaft bittet er, "...nit zuvil Glaubens in sie zu sezen" (63).

In diesem Buche findet sich für einmal auch ein differenzierteres Urteil des Magisters über seine Diener (64):

Nit das ich all meine Diener meine, die, die ich nit meine, den schreib ich zu als Erfarnen, und die ich meine, der gedenk ich wenig.

60 SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 37.

61 Bertheonea 6 S. 55

62 Bruchstücke über das Podagra 1 S. 380

63 Von der französischen Krankheit 7 S. 138

64 ibid.

Paracelsus zählt die 'Erfahrenen' namentlich auf - es sind sechs - und als letzten nennt er "...auch in Sonderheit in allem Vertrauen gebraucht meinen getreuen Johannem Opporinum" (65). Dieser vermeintlich treue JOHANNES OPORINUS hat 22 Jahre nach dem Tode Hohenheims in einem Brief (66) ein Lebensbild seines Meisters gezeichnet, das trotz späterer Widerrufung und augenscheinlichen Uebertreibungen bis heute unsere Vorstellung über die Person Hohenheims nachhaltig mitgeprägt hat. Dieser Brief enthält neben wenig Lob viel Tadel über Theophrasts angebliche Laster wie Trunksucht, Völlerei, Prahlerei und Härese. Wir unterlassen es, auf die Diskussion um Wahrheit und Lüge der angesprochenen Untugenden einzugehen. Eine Stelle des Briefes aber möge belegen, dass es nicht immer einfach war, Hohenheims Famulus zu sein (67).

Die ganze Nacht, so lange ich bei ihm wohnte, hat er sich nie ausgezogen, was ich seiner Trunkenheit zuschrieb; und sehr oft kam er gegen Mitternacht, stets betrunken, nach Hause, um zu schlafen; so wie er angezogen war, sein Schwert bei sich, das er von einem Folterknecht oder Henker geschenkt bekommen zu haben behauptete, warf er sich aufs Bett, und dann und wann, mitten in der Nacht, wenn er kaum geschlafen hatte, stand er auf mit seinem gezogenen Schwert, wie ein Rasender, schmiss es zu Boden gegen die Wand, so dass ich manchmal glaubte, er würde mir den Kopf abhauen und davor Angst hatte.

65 *ibid.*

66 vgl. SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 46 f

OPORINUS hat diesen Brief 1555 an JOHANN WEYER (1515-1588) geschrieben, der ihn in der berühmten Schrift 'De praestigiis daemonum' 1562 abdrucken liess. 'WIERUS' war bergischer Leibarzt und Paracelsusgegner.

OPORINUS vgl. S. 73

67 SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 47

5.4. Apotheker

Streitbar war Paracelsus, es ist kaum anders zu vermuten, auch gegen die Apotheker. Er, der in der Arzneimittelbereitung Meister war, brandmarkte sie als unfähig, betrügerisch und geldgierig. Es sei schändlich, mit welchem Unverstand sie die Medikamente zubereiteten. Fehle eine Substanz, werde einfach eine andere eingemischt und 'quid pro quo' zum Schaden des Kranken verkauft. Ueberdies forderten sie ein "gross unzimlich Gelt", indem sie die Heilmittel lügnerisch über deren Wert anpriesen (68). Die Aerzte würden von Ihnen am Narrenseil herumgezogen. Behaupte der Apotheker: "...das ist das, so spricht Doctor Gumpel: Ja mein Herr Apoteker, es ist war [wahr]. Also geucht [narrt] ein Narr den andern...(69)".

Hohenheims Misstrauen gegen die Apotheker findet seinen konkreten Niederschlag wiederum in Basel. Als Stadtarzt fiel ihm die Aufgabe zu, Misstände im Städtischen Apothekerwesen zu bekämpfen. Und dieses war, wie Sudhoff belegen konnte, schon vor Hohenheims Zeit Gegenstand der Sorge (70). Eine Apothekerordnung aus dem Jahre 1404 hatte vorgeschrieben, dass alle Arzneimittel frisch, unverdorben und gemäss ärztlicher Weisung abzugeben seien. Auch dürfe ein Apotheker nicht zugleich Arzt sein. Diese Verordnung schützte nach Hohenheims Ansicht den Kranken zuwenig.

68 Bruchstücke über das Podagra 1 S. 379/380

69 Ausarbeitung über Terpentin ...2 S. 181

70 SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 36

Vgl.: BAAS, Gesundheitspflege im mittelalterlichen Basel, 1926, S. 78 u. S. 86

LEUTHARDT, Das Stadtarztamt zu Basel, 1940, S. 39/40 u. S. 42

Basel besitzt die vermutlich älteste Apothekerverordnung des Abendlandes.

In der bereits mehrmals zitierten Eingabe an den Stadtrat (71) forderte er regelmässige Kontrollen der Apotheken durch Sachkundige, ein Fachexamen für Apotheker und die Begutachtung sämtlicher Rezepte durch ihn, den Stadtarzt. Weiter verlangte er die Einhaltung der Medikamententaxen und ein Verbot der Unsitte, unerfahrenen Jugendlichen die verantwortungsvolle Aufgabe der Arzneimittel-Mischung zu überlassen.

Sodan ouch kein Appotecker mit den Doctorn in einicher Theilung oder Schenkung verwant und Gemeinschaft zu haben (72).

Sudhoff vermutet, dass der Basler Magistrat dieser Eingabe aus dem Sommer 1527 'tunlichst' Folge geleistet hat.

Paracelsus verharrte in seiner Ablehnung gegen die Apotheker sein ganzes Leben. Ihnen, "die alles nur durcheinandersudlen ..., guts und bös zusammen" (73), hielt er seine neuen Rezepte entgegen (74):

Darzu so schreib ich kurze Recept, nit auf vierzig oder sechzig Stück, [sondern] wenig und selten, [ich] lere inen [den Apothekern] ire Büchsen nicht aus, schaff in nicht vil Gelts in die Kuchen [Küche]; das ist der Handel, darumb sie mich aber ausrichten [richten].

Es liegt auf der Hand, dass ihm die Apotheker ob solcher Anfeindungen auch nicht wohl gesinnt waren. Bezeichnend ist, wie Paracelsus auf ihre Angriffe gegen seine Person antwortet (75):

Also sind mir auch Feint die Apoteker, ich sei seltsam, wunderlich etc. kan mir niemand recht tun, so doch ein ietlicher mir recht kan tun, der retlich handelt.

Dass dieses Dictum des Meisters in praxi so einfach wiederum nicht zu erfüllen war, dürfte dem Leser gegen Ende dieser Dissertation klar geworden sein.

- 71 Eingabe an den Stadtrat 4 S. 141 f
- 72 op. cit., S. 142
- 73 Von den Natürlichen Dingen 2 S. 138
- 74 Defensiones 11 S. 154
- 75 SUDHOFF, Paracelsus, 1936, S. 36

5.5. Zusammenfassung

Im Kapitel 'Paracelsische Praxis' hat uns die Frage interessiert, wie Paracelsus selbst seine berufsethischen Forderungen in die Tat umgesetzt hat.

Zweifellos galt Theophrast als hervorragender Therapeut. Zeitgenössische Persönlichkeiten wie KONRAD GESSNER, ERASMUS v. ROTTERDAM und JOHANNES FROBEN anerkannten seine Leistungen. Im Volk waren seine Heilerfolge berühmt. Im Siebenbürgisch-Sächsischen Sagenkreis tauchte er gar als Wunderdoktor auf.

Ueber Hohenheims Umgang mit seinen Patienten besitzen wir wenig Zeugnisse von Drittpersonen. Einen Einblick gewähren seine eigenen Aeusserungen zu diesem Thema. Geprägt von Barmherzigkeit ist seine Sorge um die besonders benachteiligten Patientengruppen seiner Zeit. Wir wissen um sein Engagement für Aussätzige, Syphilitiker, Pest- und Geisteskranke.

Im Pestbüchlein fordert er unbedingte Treue zum Kranken, auch wenn die Kunst versagt, und wir können vermuten, dass Paracelsus so gehandelt hat. Die Empfehlungen antiker Autoren, Unheilbare nicht zu behandeln, weicht bei ihm dem Gebot der christlichen Nächstenliebe. Nebenbei, auch andere wie GUY DE CHAULIAC, C. GESSNER und F. PLATTER haben in Pestepidemien ihren Beruf in diesem Sinne versehen.

Wie sehr sich Theophrast mit den Krankheiten seiner Patienten auseinandergesetzt hat, zeigt beispielhaft das Konsilium für den Erbmarschall JOHANN von der LEIPNICK. Darin bezieht Theophrast den ganzen Lebensstil seines Patienten in die diagnostischen und therapeutischen Ueberlegungen mit ein. Dies weist ihn als Erben der Antiken Heilkunde aus.

Die Frage, wie Paracelsus sein Ethos in die Praxis umgesetzt hat, lässt sich aus den uns vorliegenden Zeugnissen, so meinen wir, nicht schlüssig beantworten. Es bleibt Raum für Spekulation.

Hohenheims Umgang mit seinen Standeskollegen war meist angriffig und verletzend. Er geisselte deren fachliche Inkompetenz, Geldsucht, Hochmut und Standesdünkel. Nicht besser war sein Urteil über die meisten seiner Schüler und Knechte. Paracelsus fühlte sich von ihnen ausgenützt und betrogen. Schliesslich zählte er auch die Apotheker zum Kreise seiner Feinde. Er, selbst ein Meister in der Zubereitung wirksamer Arzneimittel, verurteilte ihre unsaubere Arbeitsweise und ihre Geldgier.

Im Umgang mit seinen Zeitgenossen mangelte es Theophrast sicher an Feingefühl und Takt. Beides liess sein ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden, aber auch seine fast krankhafte Angst, ausgenützt und missbraucht zu werden, nicht zu.